Nr. 154. Freitag, den 31. Dezember 1875. 5. Jahrgang.

Diese Zeitung erscheint dreimal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Bestellungen werden bei allen Postämtern, u Berlin bei der Expedition, sowie bei jedem Spediteur entgegengenommen.

Neuer Social-Demokrat.

Organ der Socialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands.

Redaction u. Expedition: Berlin, SO., Kaiser Franz-Grenadier-Pl. 8a.

Inserate (nur in der Expedition aufzugeben) werden pro fünfgespaltene Petitzeile mit 50 Pf. berechnet. Versammlungs-Annoncen die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pf. Sogenannte Reklame-Anzeigen werden nicht aufgenommen.

Abonnements-Preis: Für Berlin incl. Bringerlohn vierteljährlich praenumerando 1 Rm. 95 Pf., monatlich 65 Pf., einzelne Nummern 10 Pf.; bei den Postämtern in Deutschland incl. Berlin 1 Rm. 60 Pf., frei in's Haus 1 Rm. 95 Pf. — Kreuzband-Abonnements pro Quartal und Exemplar: für Deutschland und Oesterreich 3 Rm., für Niederlande und Belgien 3 Rm. 60 Pf., für Frankreich 4 Rm. 50 Pf., für England und Amerika 3 Rm. 55 Pf. Bestellungen auf Kreuzband-Abonnements sind nur bei der Expedition aufzugeben und müssen praenumerando gezahlt werden.

Des Neujahrstages halber fällt die Sonntagsnummer aus und es erscheint die nächste Nummer deshalb Mittwoch, den 5. Januar.

Inhalt.

An die Parteigenossen.
Offene Briefe an Friedrich von Hellwald. II.
Politische Uebersicht: Aus Königsberg. — Stephan. — Bismarck's Standpunkt. — Bourgeois-„Moral". — Zur Statistik der Verbrechen. — Die Weltausstellung in Philadelphia. — Aus der Schweiz. — Die Vendome-Säule. — Aus Neu-Kaledonien. — Russisches. — Zum Frauenstimmrecht. — Parteigenosse Most.
Innere Parteiangelegenheiten.
Korrespondenzen: Berlin. — Leipzig. — Cöln. — Hannover.
Berliner Kommunal-Zeitung.
Wissenschaftlicher Theil.
Feuilleton: Ein Sittenbild aus den „höchsten Kreisen". — Das erste Dampfschiff. — Die besiegte Revolution.

An die Parteigenossen!

Ein neues Quartal für die Leser des „Neuen Social-Demokrat" beginnt, zugleich aber fordert das neue Jahr verstärkte Agitation für unsere große Sache. Wenige Monate bleiben noch übrig, und abermals müssen wir beim Wahlkampf beweisen, daß unsere Ideen eine weitere Verbreitung als vor drei Jahren gefunden. Viele Parteigenossen sind durch Maßregelung oftmals nicht in der Lage, die politische und sociale Stellung der Arbeiterklasse, kurz die Interessen- und Magenfrage der enterbten Masse des Volkes besprechen zu können.

Wissen aber ist Macht, und doppelt nothwendig ist es also, daß sich das arbeitende Volk Aufklärung verschafft.

Ueberall werden von oben herab einer einheitlichen straffen Organisation, wie wir sie gewohnt sind, und wie sie im gesetzlich verlaufenden Klassenkampf nothwendig ist, Hindernisse in den Weg gelegt; soll uns das aber lahm legen? Wohlan, beweisen wir vielmehr, daß dort, wo die socialistische Idee in Fleisch und Blut übergegangen ist, kein Hinderniß groß genug ist, sie einzudämmen, und daß, wenn auch Versammlungen verhindert und Organisationen aufgelöst werden, es ein geistiges Band giebt, welches nicht zu zerstören ist: der Geist der Zusammengehörigkeit aller Armen, Elenden und Unfreien.

Seit Jahren haben diese einen tapferen Vorkämpfer gehabt, welchen sie lieb und werth gewonnen haben, welcher Aufklärung gebracht und das brüderliche Band fester geknüpft hat. Der **„Neue Social-Demokrat"** ist ein guter Bekannter in der Tagelöhnerhütte wie in der Dachkammer des Fabrikarbeiters, und wenn auch durch massenhaftes Beieinanderwohnen der Proletarier in den großen Städten für diese stellenweis möglich und sogar nothwendig geworden ist, ein socialistisches Blatt zur genauen Berücksichtigung ihrer lokalen Angelegenheiten herzustellen, so dürfen wir doch niemals vergessen, daß der „Neue Social-Demokrat" als ein allgemeines Parteiblatt trotzdem auch dort immer weitere Verbreitung finden muß, damit die Partei nicht decentralisirt wird und die kleinen Orte das Band mit den großen nicht verlieren; namentlich den vielen vereinzelten und in kleineren Orten ansässigen Parteigenossen wird es nur dann ermöglicht, ihr Bedürfniß nach einem billigen und ausreichend großen, social-demokratischen Parteiblatt, welches frei ist von den vielen nur auf einzelne bestimmte Orte berechneten lokalen Artikeln und Inseraten, zu befriedigen, wenn dies Parteiblatt auch in den größeren Orten so zahlreiche Abonnenten hat, daß es bei billigem Preise die Kosten deckt.

Der **„Neue Social-Demokrat"** wird diesem allgemeinen Interesse dadurch, daß in Berlin die „Berl. Freie Presse" begründet, daher das Redaktions-Personal verstärkt ist und der Berliner lokale Theil nicht mehr seinen Raum beengt, noch besser als zuvor genügen können.

Wir ersuchen daher im Interesse der immer weiteren Verbreitung unserer Idee und angesichts der bevorstehenden Wahlen alle Parteigenossen und namentlich die Preßkommissionen und Kolporteure in den einzelnen Städten, um eine tüchtige Agitation für unser allgemeines Parteiblatt.

Die Redaktion
des „Neuen Social-Demokrat."

Offene Briefe an Friedrich von Hellwald.

II.*)

Auch in Betreff des Menschen findet, wie bei allen übrigen Organismen, eine Anpassung an die Lebensbedingungen statt, welche die Außenwelt ihm aufdrängt, und zwar liegt dem nicht irgend ein abstraktes, ideales Prinzip zu Grunde, sondern die Naturgesetze erzwingen es als Folge ihrer Wirksamkeit. Es geschieht dieses somit auch für den Menschen auf dreierlei verschiedene Weise: durch den Kampf um's Dasein, durch die Selbstveredelung und durch die örtlichen Einflüsse.

Die passive Anpassung des Menschen an die Außenwelt, der Kampf um's Dasein, äußert sich sowohl unter Individuen, wie unter Völkern und Racen, und zwar in doppelter Weise, einmal als gegenseitiger Vernichtungskampf und sodann als größere Widerstandsfähigkeit gegen die feindlichen Naturmächte. Immer aber tritt dieser Kampf um's Dasein um so schroffer hervor, je vereinzelter das menschliche Individuum dasteht, je abgeschlossener das Volk und die Race sich entwickelt hat, und nimmt um so mehr ab, als die sociale Organisation und die Erkenntnisse ihrer Vortheile für die Existenzfähigkeit des Menschen zunehmen.

Gegenwärtig hat schon in mehrfacher Beziehung dieses gemeinsame sociale Interesse von dem Denkvermögen des Kulturmenschen Besitz ergriffen, seine Verfolgung ist ihm Instinkt geworden, — wir wollen mit diesem in seiner sonstigen Bedeutung veralteten Ausdruck die aus Vererbung oder Gewohnheit auch ohne Ueberlegung erfolgende, einer Reflexbewegung ähnliche, vernünftige Thätigkeit bezeichnen — ein solcher Instinkt ist das Streben nach wenigstens formeller Rechtssicherheit und Gleichberechtigung, welches gegenwärtig die höchst entwickelten Kulturvölker durchdringt und niederen Entwickelungsepochen des Menschen gänzlich unbegreiflich ist. Andererseits freilich hat der Kampf um's Dasein noch seine nackte Form, als Krieg, als Racenvernichtung, als Klassenausbeutung und Klassenkampf, beibehalten; aber bei genauer Betrachtung enthüllt sich uns hier die Thatsache, daß dieser Kampf nur insoweit sich äußert, als die Lebensbedingungen des Menschen unter den heutigen Kulturverhältnissen dies ohne Selbstvernichtung der Kämpfenden zulassen. Lächerlich wäre es, aus der übertünchten Humanität des modernen Krieges und der indirekten Ausbeutung und Befehdung der Gesellschaftsklassen zu schließen, daß ein Kampf um's Dasein, der sich als Vernichtung des Schwächeren durch den Stärkeren äußert, zu läugnen sei, aber dieser Kampf um's Dasein steht in seiner Intensität im umgekehrten Verhältniß zur socialen Interessen-Gemeinschaft und wird also erstickt werden — wie die Privatfehde vom modernen Staat erstickt ist — sobald die Bevölkerungsdichten, die Verkehrsmittel, die Produktionsweise und der Wissensschatz, mit einem Worte, die Kultur derart zugenommen haben, daß der Sieger und Unterdrücker durch den Kampf und die Herrschaft sich selbst mehr entkräftet, als ihn seine Machtstellung stärkt; Beispiele aus der neuesten Kulturgeschichte ließen sich in Menge anführen, daß ihre Entwickelung organisirend sich gestaltet, und daß die gewaltsame Seite des Kampfes um's Dasein dem gemäß einstmals verschwinden muß.

Die aktive Anpassung des Menschen an die Außenwelt, die Selbstveredelung, ist fast ausschließlich eine Fortentwickelung des Gehirns. Dieses Organ wird während des Lebens durch hervorragende Anstrengung noch kräftiger entwickelt als der thätigste Muskel-Apparat; daß eine Vererbung der vorzüglichen Gehirn-Organisation stattfinden muß, leuchtet ebenso ein. Die Kultur muß also, je mehr sie vorschreitet, eine um so viel größere Ausbildung des Gehirns der Menschen herbeiführen; diese Selbstveredelung steigert sich also stetig in ihrer Intensität und ersetzt somit für die Anpassung an die Außenwelt immer mehr die Zuchtwahl des Kampfes um's Dasein. Von der Gehirn-Entwickelung ist selbstredend jede Art des Denkens abhängig, sowohl der Trieb der Ungebundenheit, welcher dem Wilden charakteristisch ist und sich trotz der sorgfältigsten Erziehung Bahn bricht, als auch der Trieb der Organisation des Kulturmenschen. Daher erscheint die Entwickelung der Menschheit zu einem einheitlichen Organismus, dessen Zellen gewissermaßen der Einzelne bildet, nur als die nothwendige Folge der Anpassung des Gehirns und seiner Thätigkeit, des Denkens, an die nothwendigen Lebensbedingungen einer dichten Bevölkerung des Erdballs.

Drittens ist die Anpassung des Menschen an die örtliche Außenwelt zu betrachten, der Ursprung der Nationalitäten. In ihr finden wir eine der kräftigsten Wurzeln des Kampfes um's Dasein zwischen Gruppen der Menschen, allein dies ist nur so lange der Fall, als der Mensch, an die Scholle gebannt, sich entwickelt. Die Zunahme der modernen Communicationsmittel und in ihrer Folge der Ortswechsel sind eben so fähig, nationale Verschiedenheiten zu vernichten, wie die Seßhaftigkeit sie erzeugt hat. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika beispielsweise ist kaum als Nation zu bezeichnen, kaukasisches Racengemisch wäre für die weiße Bevölkerung das richtige Wort. Wenn es nun auch gänzlich unwissenschaftlich wäre, von einer plötzlichen Völker- und Racenvermischung eine lebenskräftige Generation zu erwarten, so ist doch leicht abzusehen, daß aus Lebensverhältnissen, welche auf einer andauernden Massencommunication über den Erdball beruhen, sich eine Bevölkerung entwickeln muß, die einen physiologisch und psychologisch einheitlichen Organismus besitzt, also die Grundlage, auf welcher ein Gesammtvolk, eine Gesammtgesellschaft sich aufbaut.

Der Naturforscher rechnet nicht mit Jahreszahlen, sondern mit Entwickelungsepochen, und nur solche sociale Entwickelungsepochen können hier in Betracht kommen, soweit wir die organische Gliederung der Menschheit als naturnothwendiges Produkt des Kulturfortschrittes hinstellen.

Im menschlichen Leben werden natürliche Uebel, wie Krankheit und Tod, nicht schwinden. Die socialen Uebel, der gegenseitige Vernichtungskampf und der Untergang des Besiegten im Elend, sind aber nur so lange naturnothwendig, als der Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen auf dieselben angewiesen ist, um dessen Existenz zu erhalten; sobald organische Gliederung der Gesammtheit die Erhaltung des Menschen erfolgreicher sichert — und daß dahin die Entwickelung der Kultur führen muß, glaube ich bewiesen zu haben — treten neue Ursachen in Wirkung, welche diese socialen Uebel aus der Welt verbannen. „Der Kampf muß dann der Menschenliebe weichen" — wann dieser Zeitpunkt eintritt, steht dahin; daß er aber eintreten muß, ist kein bloßes Ideal, sondern eine Konsequenz wissenschaftlicher Wahrheit.

Spartacus.

*) Schluß aus Nr. 147 des „Neuen Social-Demokrat".

Politische Uebersicht.

Berlin, 30. Dezember.

Der General-Postdirektor Stephan ist zum General-Postmeister ernannt worden. Da er bereits bisher an der Spitze der gesammten Post und Telegraphie gestanden hat, so ist eine Erhöhung nicht gut denkbar. Ist etwa sein Verdeutschungs-Prinzip auch an seinem Namen zur Geltung gekommen?

Die „Volks-Zeitung" erzählt: „Wie man der „Pos. Ztg." aus parlamentarischen Kreisen schreibt, hat der Kaiser wiederholt an einzelne Abgeordnete in den letzten Wochen die Frage gerichtet, wie es Fürst **Bismarck** aushalten könne im Reichstage, aufrechtstehend, so lange Reden zu halten. Den Kaiser interessirt dieses Zeichen eines sich befestigenden Gesundheitszustandes offenbar um so mehr, als die Unmöglichkeit, lange stehend zu verharren, den Reichskanzler bislang vorzugsweise verhindert hat, an offiziellen Staatsaktionen, z. B. an den Festlichkeiten in Mailand, Theil zu nehmen." — Ein Spaßvogel könnte auf den Gedanken kommen, daß der Standpunkt des Fürsten Bismarck kein besonders sicherer ist und ein anderer könnte vorgreifend den Vorschlag machen, das dem Reichskanzler zu errichtende Monument — und das wird doch nicht ausbleiben — dürfe denselben nur in sitzender Stellung zeigen.

Die Raserei — anders können wir's nicht bezeichnen — sich auf die müheloseste Weise recht viel Geld zu erwirken, schont nicht die heiligsten menschlichen Gefühle, wenn sie nur zu ihrem Zwecke kommt. Es gährt in der **heutigen Gesellschaft** ein Gift, das ihren ganzen Körper über kurz oder lang vernichten muß; die Geschwüre und Eiterbeulen treten bereits allerorts zu Tage und weder ängstliches Verdecken, noch pfäffische Himmelspflaster vermögen da gründlich zu heilen. Man betrachte einmal folgendes Geschwür, von dem das hiesige „Fremdenblatt" die Decke zieht:

„Wenn schon die Ankündigungen gewisser Artikel von Gummi in den Zeitungen mitunter über den medizinischen Zweck derselben hinausgehen, so wissen wir doch keine genügende Bezeichnung für die Frechheit der Fabrikanten und Händler, wenn dieselben Preiscourante solcher Artikel mit der detaillirtesten Beschreibung ihres Zweckes, die sich natürlich jedem weiteren Eingehen darauf entzieht, unter Briefumschlag an Töchter anständiger Familien senden! Es liegt uns ein solcher Schandbrief vor und wird jedesmal die Bestellung postlagernd unter anderen Buchstaben verlangt. Wir haben die Sache weiter verfolgt und in Erfahrung gebracht, daß jener Bube bei einer einzigen hiesigen Postanstalt gegen fünfzig Bestellungen in einem Tage in Empfang genommen, ein Beweis, wie ausgedehnt die Versendung nach dem Wohnungsanzeiger und auch nach auswärtigen Städten stattfindet. Welche Gefahr für die Familien, wenn auf solche Weise das schlimmste Gift in dieselben getragen wird!"

Welche Zeitungen aber, fragen wir, geben vor Allem ihre Spalten dazu her, um diese Pest zu empfehlen? Die socialistische doch wahrlich nicht; denn unsere „gesellschaftsauflösenden" Tendenzen erlauben uns nicht die Empfehlung derartiger Schandartikel, die jedem anständigen Menschen die Schamröthe in das Gesicht treiben. — Aehnlicher Natur ist übrigens eine gewisse Sorte von Neujahrswünschen, die gleichfalls von der in unserer Bourgeoisie herrschenden Sittlichkeit oder vielmehr Unsittlichkeit einen hinreichenden Begriff giebt. Die Bourgeoisie thäte wahrlich besser, weniger auf uns zu schimpfen und mehr auf uns zu hören, wenn sie nicht in ihrem eigenen Sumpfe umkommen will; sie wird es noch thun müssen, mag ihr Sträuben auch noch so lange andauern.

Aus einer im **Justiz-Ministerialblatte** veröffentlichten statistischen Uebersicht über die gerichtlichen Geschäfte des

Jahres 1874 entnehmen wir folgende interessante Zahlen. Die Majestäts-Beleidigungen stiegen von 1872 bis 1874 von 134 bis 254, Widerstand gegen die Staatsgewalt von 4787 bis 5912, die durch die Presse begangenen strafbaren Handlungen stiegen von 133 im Jahre 1872 auf 302 im Jahre 1874. An der letzteren Steigerung, die für das Jahr 1875 gewiß nicht ausgeblieben ist, haben die Bismarck'schen Strafformulare gewiß nicht den kleinsten Antheil.

Nach einem Bundesrathsbeschlusse soll der Dispositions-Fonds zur Bestreitung der Kosten für die **Welt-Ausstellung zu Philadelphia** um 100,000 Mark, also auf 600,000 Mark erhöht werden. Ob diese Summe ohne Weiteres vom Reichstage bewilligt werden wird, ist fraglich, da der Abg. Bamberger bereits zur ersten Vorlage sich verneinend aussprechen wollte, weil nach seiner Meinung die Industriellen, welche durch die Ausstellung die meisten Vortheile durch Erweiterung ihres Absatzgebietes hätten, zur Tragung sämmtlicher Kosten verpflichtet wären.

Das schweizerische „Bulletin" schreibt: „Nur der erste Schritt ist schwierig. Die **Intervention der schweizerischen Soldaten** bei den Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern scheint bereits unter die gewohnheitsmäßigen Vorkommnisse gezählt und von der öffentlichen Meinung gebilligt zu sein. Es sind jetzt ungefähr 14 Tage, daß nach der Bourgeoispresse in dem Dorfe Wohlen italienische Arbeiter sich zu „tumultuarischen Scenen" haben hinreißen lassen. (Gleichwohl sagt man nicht, daß sie Jemandem Uebles angethan oder auch nur eine Karre zerbrochen haben.) Die Ursache dieser Unruhe war die, daß die Eisenbahn-Unternehmer ohne vorhergehende Benachrichtigung den Lohn dieser Arbeiter erniedrigt hatten. Die Wohlener Obrigkeit, ermuthigt durch das Beispiel, welches ihr die weisen Magistrate von Göschenen und Reygoldswyll gegeben hatten, brachte sofort ein Truppen-Detachement auf die Beine. Gleichwohl kam es zu keinem Konflikte, weil sich die Handwerker bei der Ankunft der Soldaten zurückzogen. Die Bourgeois-Zeitungen setzen hinzu: „Einige „Rädelsführer wurden gestern festgenommen und, mit Handschellen versehen, in das Bremgartener Gefängniß geführt." Diese Neuigkeit hat die Runde durch die ganze schweizerische Presse gemacht, ohne den mindesten Protest hervorzurufen. Ein neuer Beweis also von der dringenden Nothwendigkeit für die Arbeiter, selbst die nöthigen Maßnahmen zu treffen, um ihr Leben und ihre Freiheit zu schützen.

Die Vendomesäule in **Paris** ist wieder aufgestellt. Die Statue Napoleons I. „krönt", wie früher, auch jetzt die Spitze dieses „Kunstwerkes". Wie lange der „Kaiser" aber auf die Enkel seiner Unterthanen herabblicken wird, wollen wir hier nicht bestimmen.

Die **trockene Guillotine** auf Neu-Caledonien muß unseren Reptilen das Herz im Leibe lachen machen, denn ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, ohne Blei und Eisen zu verschwenden, wandern dort die „bösen" Communards schnell und still aus der Welt. In einer der letzten Sitzungen der französischen National-Versammlung brachte der Abgeordnete Naquet einen Brief eines Arztes aus Neu-Caledonien zur Verlesung, der die entsetzlichen Zustände daselbst in einigen Worten, aber furchtbar wahr, schildert. Der Brief des Arztes an den Direktor des Gefängnisses lautet wörtlich:

Herr Direktor! Ich habe die Ehre, eine Thatsache von sehr bedenklichem Charakter zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Der Verurtheilte No. 6042 ist soeben an den Folgen einer Indigestion unter folgenden Umständen verschieden: Dieser Mann war in der Abtheilung F., weil er sich geweigert hatte, an der Entschlammung der Wälder (der stenographische Bericht druckt: debordage; vermuthlich heißt es im Original: debourbage), mitzuarbeiten; er hatte seit 59 Stunden nicht gegessen. Ich hatte ihn heute früh besucht; er kam mir schwach vor, obschon er auf seiner Weigerung beharrte. Eine Stunde nach meiner Visite, während ich frühstückte, ließ dieser Verurtheilte den Oberaufseher rufen und sprach seinen Wunsch aus, zu gehorchen und an die Arbeit zu gehen. Sofort wurde er aus seiner Zelle hervorgezogen und man behändigte ihm ein heißes, noch rauchendes Brod, das soeben aus dem Ofen gekommen war, die drei Rationen, die man ihm schuldig war. Bemerken Sie, Herr Direktor, daß das heute gebackene Brod erst morgen ausgetheilt wird, und daß heute Biscuit und nicht Brod ausgetheilt worden ist. Was darauf erfolgte, war leicht vorher zu sehen. Der Unglückliche stürzte sich gierig auf diese Nahrung, die für ihn mörderischer war als ein Revolver. Ich habe das Betragen des Oberaufsehers und die Instruktionen, die er in Bezug auf die politischen Verurtheilten etwa erhalten hat — Nr. 6042 gehörte zu dieser Kategorie — nicht zu beurtheilen. Nur bitte ich Sie, Herr Gouverneur, da ich nicht länger meinen Namen unter derartige Konstatationen setzen will, mich im Dienste der Insel Nou ersetzen zu lassen; jeder andere Posten, welcher es sei, wird mir lieber sein.

Jaubert, Hülfsarzt der Marine.
Insel Nou, 4. Januar.

Die Antwort darauf lautet folgendermaßen:

Der Direktor der Transportation übermittelt diese Reklamation dem Herrn Gouverneur und höchstkommandirenden und setzt achtungsvoll auseinander, daß der in Rede stehende Verurtheilte schon früher erklärt hatte, er werde sich eines Tages umbringen, und daß anzunehmen ist, er werde die Gelegenheit, die sich ihm darbot, benutzt haben. (!!!) Uebrigens mußte er, als unterrichteter und intelligenter Mensch, die Folgen seiner Gefräßigkeit kennen. (!) Wir haben nun einen gefährlichen Verurtheilten weniger zu überwachen.

Wenn der Herr Gouverneur das obige Gesuch gewähren wollte, so würde der Direktor der Transportation wünschen, daß Herr Santini, der jetzt in Diahote ist, wieder den Dienst auf der Insel Nou übernehme. Als alter und guter Diener wird dieser Sanitätsbeamte nicht durch übel angebrachte Skrupel den Dienst erschweren.

Mit tiefster Hochachtung

Numea, 5. Januar 1875.

Der Direktor der Transportation.
(Unleserliche Unterschrift.)

Randbemerkung:

Genehmigt. Den Stellentausch ausfertigen.

Alleyrou.

Meine Herren! Ich höre auf mit den Citaten — ich hätte deren noch viele und die anderen sind mindestens eben so stark, ich brauche keinen anderen Ausdruck, um in den parlamentarischen Formen zu bleiben.

Diesen Thatsachen etwas hinzuzufügen, halten wir nicht für nöthig.

Wie in Frankreich gegen ehemalige Communekämpfer noch lange die Verfolgungen fortdauern werden, so hat auch die **russische** Regierung die Jagd auf ehemalige am polnischen Aufstande von 1863 Betheiligte noch nicht aufgegeben. Erst dieser Tage noch hat der „Kiewljänin", ein halbamtliches Journal in Kiew, solch ein Urtheil des Kiewer Militärgerichts publizirt gegen Anton Giljarow Jurjewitsch, welcher während des Aufstandes gefangen genommen war, aus der Haft entfloh und außerdem nach einem Bericht des Ober-Polizeimeisters des Königreichs Polen beschuldigt wird, „im Auslande im Verein mit anderen Emigranten die Absicht gehegt zu haben, ein Attentat auf die drei zu der Zeit in Kissingen befindlichen Monarchen (?) auszuführen, wovon er und seine Genossen nur durch Mangel an Geldmitteln abgehalten wurden." Der Beklagte, welcher sich natürlich längst außerhalb Rußlands in Sicherheit gebracht hat, wird deshalb zu 12jähriger Zwangsarbeit in den Bergwerken verurtheilt. Außerdem ist noch gegen drei frühere Studenten, einen Gutsbesitzer und den Fähndrich eines Reserve-Sapeur-Halbbataillons Anklage wegen Betheiligung am vorigen polnischen Aufstande und Flucht in's Ausland erhoben.

Ueber das Wesen der geheimen Polizei in **Rußland** giebt das Londoner Blatt „Wperiod" folgende Schilderung, die ihm von einem Korrespondenten in Irkutsk zugeht: „Der „Baron", ein Gensd'armerie-Oberst, ist verreist, man sagt in das Amurgebiet. Seine Abwesenheit benutzt der Polizeimeister Tschebikin, um bei einer Reihe angesehener Bürger politische Haussuchungen vorzunehmen, so beim Bazin, Stadtrath und Herausgeber der „Sabir", Zagoskin, Direktors des Militär-Gymnasiums, Furosow, dem Adjutanten des Garnison-Stabes u. m. A. Er drang sogar in die versperrte Wohnung des von Petersburg abwesenden Direktors des Kontrolamtes. Selbstverständlich wurde nichts vorgefunden. Trotzdem giebt der Mann in seinem Eifer nicht nach, wodurch die ganze Stadt in Aufregung gerathen ist und sehnsüchtig die Rückkehr des „Barons" erwartet."

---

* Unsere Parteigenossin, Frau Radenhausen aus Altona, hat auch in diesem Jahre die Petition an den Reichstag eingereicht, daß dem **weiblichen Geschlecht** das Stimmrecht in politischen, kommunalen und allen sonstigen Wahl-Angelegenheiten verliehen werde. Die Petitions-Kommission wird dieselbe natürlich nicht befürworten; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die erforderlichen 15 Unterschriften zusammenkommen, um die Petition in's Plenum zu bringen und würden in diesem Falle wohl die Parteigenossen Bebel und Reimer das Wort dazu ergreifen.

---

* Ueber den Parteigenossen **Most** berichtet die „Frankf. Ztg.": „Der in Plötzensee inhaftirte social-demokratische Abgeordnete Most befindet sich nach Berichten verschiedener Augenzeugen in einem körperlich leidenden Zustande. Most, der sich mit geistigen Arbeiten beschäftigt, muß die schmale Mittelkost genießen, wodurch seine Kräfte sehr abgenommen haben. Noch während der vorigen Session hatte die Petitions-Commission in Folge einer Petition des Abg. Most nach warmer Befürwortung durch die Abgg. Lasker und Windthorst beschlossen, die preußische Regierung aufzufordern, die Hausordnung in Plötzensee entsprechend den Bestimmungen des § 16 der Strafprozeßordnung zu ändern. Der Reichstag trat diesem Votum seiner Kommission mit großer Majorität bei, während Herr Leonhard sich um die Sache nicht weiter gekümmert zu haben scheint. In einem civilisirten Staat — und Preußen hält sich doch für einen solchen — ist es in der That unerhört, daß einem Manne, der wegen politischer und Preßvergehen in Strafhaft sich befindet, nicht einmal die Selbstverköstigung verstattet wird. Auf diesen wichtigen Punkt muß die Justizkommission bei der zweiten Lesung der Strafprozeßordnung im Interesse der Humanität zurückkommen, noch eher dürfte sich indessen schon der Reichstag mit dieser Sache beschäftigen."

Innere Parteiangelegenheiten.

Da nicht vorauszusetzen ist, daß viele unserer Parteigenossen das Organ der sogenannten Bräuer'schen Opposition, welches in Hamburg unter dem Titel: „Sozialdemokrat", Organ des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, erscheint, lesen, es aber doch im Interesse unserer Partei zu liegen scheint, über die Stärke und Ausbreitung dieser Oppositionspartei Klarheit unter unseren Parteigenossen zu verbreiten, so theilen wir nachstehenden, dem genannten Organ entnommenen Bericht mit. Dasselbe schreibt:

„Den Mitgliedern des zu Hamburg domizilirten Allgemeinen deutschen Arbeitervereins wird hiermit das Resultat der Präsidentenwahl zur Kenntniß gebracht. Es stimmten folgende Orte: Hamburg für J. Röthing in Leipzig 82 Stimmen für C. A. Bräuer 46 Stimmen, zusammen 128 Stimmen; Harburg für J. Röthing 13; Offenbach C. A. Bräuer 28; Bremen J. Röthing 11; Connewitz bei Leipzig J. Röthing 6, für C. A. Bräuer 2, zusammen 8; Leipzig für J. Röthing 2, für C. A. Bräuer 4, zusammen 6; Hamm und Horn für C. A. Bräuer 5; zusammen für J. Röthing 114 Stimmen, für C. A. Bräuer 85 Stimmen; im Ganzen 199 Stimmen.

Somit proklamire ich Herrn J. Röthing zum Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Der Präsident: C. A. Bräuer.
Der Sekretär: J. Wilke."

Wir geben die Bekanntmachung wörtlich wieder und glauben derselben in Bezug auf die Zahlen nichts weiter hinzufügen zu brauchen; interessant ist für uns nur, daß der neue Verein gar zwei Präsidenten hat, denn obwohl C. A. Bräuer J. Röthing als Präsidenten proklamirt, zeichnet er selbst seinen Erlaß noch als Präsident. Zwei Präsidenten und 199, sage hundert und neun und neunzig Mitglieder unter Röthing's Leitung! Zittert, Ihr Gothaer Fortschrittsmänner!

Parteigenosse Carl Derossi ist am 26. Dezember in Hamburg behufs Abbüßung einer vierwöchentlichen Gefängnißstrafe — verurtheilt wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes — plötzlich verhaftet worden.

---

* Gegen den Parteigenossen A. Küster in Berlin ist wiederum eine neue Anklage erhoben worden. Derselbe soll durch einen Vortrag, welchen er am 27. November in den Gratweil'schen Bierhallen über „die Verfolgungen der Social-Demokratie" gehalten, gegen den § 130 verstoßen haben. Küster hat in jenem

---

Ein Sittenbild aus „höchsten Kreisen".

Ein junger russischer Prinz hat in letzter Zeit in scandalösester Weise von sich reden gemacht. Zuerst widerhallte die gesammte Presse Europa's von einem Diamantendiebstahl, dann von einem literarischen Attentate, das eine — Dame auf ihn machte, dann von der Nachricht, der junge Prinz sei als wahnsinnig nach dem Kaukasus gebracht worden, wo er einer ärztlichen Behandlung unterzogen wird. In den letzten Tagen ist nun der Brief einer „hochgestellten" russischen Dame in der „Dresdener Presse" veröffentlicht, der offenbar dazu dienen soll, das schwarze Schäfchen wieder weiß zu brennen. Ob dies aber gelungen ist, möchten wir billig bezweifeln, vielmehr giebt die enthüllte Korruption gar viel zu denken. Der Brief ist aber ein wichtiges Sittenbild der Gesellschaft in ihren höchsten Kreisen und als solches führen wir ihn unseren Lesern vor. Er lautet in einer Uebersetzung der „Dr. Pr.":

Petersburg, 1./13. Dezember.

„Glauben Sie mir, theure Freundin, der Großfürst ist besser als sein Ruf. Ich möchte allerdings nicht, daß mein einziger Sohn ihm nachgerathe. Aber es haben junge Kavaliere, besonders russische, schon weit Schlimmeres gethan, als er, ohne dafür moralisch und physisch den millionsten Theil von Dem gelitten zu haben, was der arme Prinz bereits leiden mußte. Der Prinz ist jetzt 24 Jahre alt — in Rußland, wo man etwas später reif wird, als bei Ihnen, die eigentliche Zeit der Flegeljahre. Er ist ein Opfer der Freiheit, jener raschen, übergangslosen Freiheit, die mit ihrem blendenden Glanze, ihren unwiderstehlichen Verlockungen nicht nur die vernünftigsten Menschen, sondern ganze Völker — obenan die gebildetsten Europa's — um Maß und Halt gebracht und zu den kollossalsten Dummheiten verleitet hat. (O weh!!!)

Sie müssen nämlich wissen, theure Freundin, daß bis vor zehn Jahren in unserer Herrscherfamilie Sittenstrenge mit wahrem Puritanismus bewahrt wurde. Unsere Prinzen wurden im Punkte der Sittlichkeit wie Mädchen erzogen und überwacht. Es wurde ihnen nach dieser Richtung hin nicht die geringste Freiheit gegönnt und wehe dem Adjutanten oder Oberstjhofmeister, der in dieser Beziehung den jungen Leuten die geringste Konzession gemacht hätte. Selbst der Schein einer Konnivenz hätte genügt, um für den Mann den Weg nach Sibirien zu beleuchten. Makellos traten unsere Großfürsten an den Traualter — womit ich allerdings nicht beschworen haben möchte, daß sie nicht nachträglich manche Entschädigung für die langentbehrte Freiheit gesucht. Ein schweres Mißgeschick sollte die Bande dieser schönen Tradition der kaiserlichen Familie zerreißen. Einer unserer Großfürsten gerieth in Folge dieser Erziehungsmethode auf Abwege, die sein körperliches und geistiges Versiechen verursachten. Er starb in Italien um die Mitte der sechsziger Jahre.

Seitdem war an unserem Hofe gegen die alte strenge Sitte eine enschiedene Reaktion eingetreten. Man verlangte für die Prinzen Freiheit, wenigstens eine gemäßigte Freiheit (!), wie sie in den besten Familien Brauch ist. (Recht erbaulich!) Die Frauen wurden die beredtesten Vorkämpferinnen der Freiheit, indem sie betheuerten, daß junger Wein gähren müsse. (!) Und wir Frauen siegen immer.

Unser Prinz nun, der neuestens Europa in so peinlicher Weise beschäftigte, war der Erste, der die neue Freiheit genoß. Leider machte er nur zu bald Entdeckungen, die nicht eben geeignet waren, ihm den richtigen Begriff dieser Freiheit beizubringen. In unserer Hauptstadt spielen die Damen der französischen und englischen Demimonde, die in der Regel die beste Erziehung genossen haben und auch eine gute Dosis Geist besitzen, eine hervorragende Rolle. Staatsmänner und Generale, wie Notabilitäten des Hofes aher Art, besuchen sans gêne die Soireen dieser Damen. In eine solche Soiree gerieth auch der junge Prinz und lernte hier die Blackwood kennen. Sie ist, man muß es gestehen, eine sinnverwirrende Erscheinung; nicht groß, aber von vollendetem Ebenmaß, französische Grazie in jeder Bewegung. Trotz ihres freien, ja provozirenden Auftretens, weiß sie, wo es noth thut, zu imponiren und Zudringlichkeit oder unberufene Vertraulichkeit mit einem geistigen Uebergewichte zurückzuweisen, (Au!!!) das seine Wirkung nie verfehlt. Das feingeschnittene, blendend weiße Gesicht wird durch pechschwarzes Haar eingerahmt und durch ein paar brennend schwarze Augen belebt.

Eine weit weniger geschulte, mit lange nicht so reichen Mitteln ausgestattete Kokette hätte es wohl auch zu Wege gebracht, den jungen Prinzen zu umgarnen. Die Blackwood machte ihn förmlich zu ihrem Sclaven. Er liebte sie wirklich mit glühender Seele und keine andere Frau konnte sich seiner Gunst rühmen. Die Sache fing an, bedenklich zu werden. Der junge Mann erhielt demzufolge den Auftrag, den Feldzug in Khiwa mitzumachen. Hier zeigte es sich nun, daß der Prinz nicht nur ein tüchtiger Soldat, sondern auch ein Mann von Geist sei, der etwas gelernt hatte. Er zeichnete sich wiederholt durch Tapferkeit und jene militärische Geistesgegenwart aus, welche im Felde von so immenser Wichtigkeit ist. Berichte und Briefe, welche er schrieb, erregten Aufsehen.

Nach Petersburg zurückgekehrt, erneuerte er indessen das Verhältniß zur Blackwood, und da ergab sich der Scandal, welcher dem Fasse den Boden ausschlug. Es ist bei uns Brauch, die Portraits mit Edelsteinen zu schmücken. In einem der Salons des großfürstlichen Palais hingen die Portraits des Eltern-Paares unseres Helden. Jedes dieser Bilder war mit einem Stern von Brillanten geschmückt. Eines Tages verschwand einer dieser Brillantensterne. Die Polizei wurde aufgeboten. Mehrere Diener des großfürstlichen Palais wurden verhaftet. Man ließ die Zeitungen von der Sache sprechen, um etwa durch Mittheilungen aus dem Publikum auf die Spur des Thäters geleitet zu werden. Aber Wochen vergingen, ohne daß dies gelungen wäre. Da äußerte sich eines Tages der Czar dem Polizeimeister gegenüber höchst ungnädig.

„Wenn Sie nicht wissen, was im Palaste des Großfürsten vorgeht, welches Vertrauen kann ich in Ihre Berichte aus meinem weiten Reiche setzen? Wenn Sie nicht im Stande sind, den Thäter eines solchen unerhört frechen Diebstahls zu erwischen, was muß ich von Ihrer Staatspolizei denken und wo soll das Publikum überhaupt Respekt vor der Polizei hernehmen!"

Also sprach der Monarch und der Polizeiminister stand bleich und verwirrt vor dem zürnenden Herrscher. Er öffnete den Mund und wollte sprechen, schloß ihn aber wieder. Der Adlerblick des Czaren erkannte bald, daß der Mann mit sich selber kämpfe und keinen Entschluß zu fassen vermöge.

„Sie haben etwas auf dem Herzen — redete ihn der Czaar an — heraus mit der Sprache!"

„Majestät!" — antwortete der Minister, — „Sie haben befohlen und ich rede. Wenn ich auch meine Person opfere, so möchte ich doch, daß Eure Majestät Ihrer treu ergebenen und mit voller Hingebung arbeitenden Polizei das wohlverdiente Vertrauen nicht entziehen. (Au, au!!) Ich bin über den Fall im großfürstlichen Palaste längst im Klaren."

„Sie kennen also den Thäter? Wer ist es?" — frug der Czar.

Der Polizeiminister kniff die Lippen zusammen, als befürchte er, daß ihm das verhängnißvolle Wort entschlüpfe.

„Wer ist der Thäter? ich befehle!" herrschte der Monarch dem Minister zu.

„Der junge Großfürst!" stotterte der Gefragte.

Der Kaiser war so erschüttert, daß er sich setzen mußte. Eine schwere Pause trat ein.

„Erzählen Sie mir das Nähere," befahl endlich der Monarch nach einem tiefen Seufzer.

„Der Prinz ist seit seiner Heimkehr in seinen Geldmitteln möglichst beschränkt worden. Er konnte den finanziellen Ansprüchen der Person, die ihn ausbeutet, nicht genügen. Er gerieth in Verlegenheiten. In einer solchen Verlegenheit griff er nach dem Sterne am Bilde seiner Mutter. Er gab denselben dann einem Wucherer zum Pfande gegen sechstausend Rubel."

„Warum hat man den Stern nicht wieder abgeholt?"

„Weil der Prinz so unvorsichtig war, sich persönlich zu dem Manne zu begeben, um das Geschäft zu machen! Der Prinz war zwar civil gekleidet, aber der Wucherer kannte ihn. Ich wollte die Sache nach dieser Richtung nicht weiter verfolgen, da-

Vortrage unter Anderem besonders betont, daß durch die machtlosen Verfolgungen, welche die Social-Demokratie zu erdulden hat, nichts Besonderes erreicht würde, und da will der Herr Staatsanwalt ihn wahrscheinlich eines Besseren belehren.

Die bereits von uns gemeldete, von der **Königsberger** Staatsanwaltschaft verfügte Schließung des socialdemokratischen Wahlvereins ist vom Stadtgericht nicht aufrecht erhalten worden. Auf die Berufung, welche die Staatsanwaltschaft gegen den desfallsigen Beschluß beim ostpreußischen Tribunal einlegte, hat dieses die Schließung jedoch aufrecht erhalten.

Leipzig, 20. Dez. (Die Vorstände der hiesigen Arbeiter-Krankenkassen) haben nachfolgenden Protest gegen das Hülfskassengesetz erlassen:

„Einem hohen Reichstage erlauben sich unterzeichnete Vorstände in Leipzig bestehender Kranken- und Begräbnißkassen folgenden Protest zu überreichen:

In Erwägung, daß der seitens der deutschen Reichsregierung dem hohen Reichstage vorgelegte Gesetzentwurf, betr. die Regelung des Hülfskassenwesens, eine schwere Schädigung und Beeinträchtigung des Selbstverwaltungs-, resp. Verfügungsrechtes der Mitglieder über ihr in solchen Kassen angesammeltes Eigenthum in sich schließt; in fernerer Erwägung, daß der Beweis nicht erbracht worden, daß bei der freien Selbstverwaltung derartiger Kassen seitens der Arbeiter Uebelstände hervorgetreten wären, welche dem Bevormundungssystem, wie es in dem Gesetzentwurf zum Ausdruck gebracht worden, auch nur den Schein zur Berechtigung geben könnte; in Erwägung endlich, daß bei Abfassung des Gesetzentwurfes eine Einholung statistischen Materials seitens der Regierung von den einzig und allein in dieser Angelegenheit kompetenten Unterstützungskassen-Vorständen unterlassen worden, somit der Gesetzentwurf einer jeden auf Gerechtigkeit beruhenden Basis entbehrt — sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, den hohen Reichstag zu ersuchen, dem Hülfskassengesetzentwurf seine Zustimmung zu versagen.

Schneider und Gärtner 800, Schriftgießer 190, Schlosser (Kranken- und Begräbnißkasse) 1000, Tischler und Tapezierer 90, Buchbinder 540, Krankenkasse „Banner" 240, Krankenkasse „Vorsicht" 881, Begräbnißkasse der Zimmergesellen 210, Holzarbeiter-Gewerkschaft 400, Schneider (Unterstützungsbund) 140, Klempner und Zinngießer 225, Eisenbahnarbeiter-Genossenschaft 158, Gewerkschaft der Metallarbeiter 130, Barbiergehülfen 165, Fleischer und Seifensieder 160, die Arbeiter der Vogel'schen Fabrik in Neusellerhausen 200, Pianofortearbeiter (Kranken- und Begräbnißverein) 530, Maler, Lackirer und Vergolder (Krankenkasse) 265, Steri'sche Kranken- und Leichen-Commune 325, Drechsler (Kranken- und Sterbekasse) 90, Schuhmachergehülfen (Krankenkasse) 534, Krankenkasse der Herzog'schen Buchbinderei 90 Mitglieder."

Cöln, 19. Dezember. (Fachverein der Tischler.) In der am 6. Dezember stattgehabten Generalversammlung wurden zu Vorstandsmitgliedern gewählt: Joh. Meist als erster, Friedrich Kreß als zweiter Vorsitzender, Theodor Lüchterz als erster, Peter Zimmer als zweiter Schriftführer, Egidius Hallerbach als Kassirer und H. Overhagen, Jak. Breidenbach, Ad. Tillmann, W. Hohn als Revisoren.

Ferner mache ich die Mitglieder darauf aufmerksam, daß der Zeichenkursus wieder eröffnet ist. Der Unterricht findet jeden Sonntag Morgen von 10 Uhr ab im Vereinslokale, Steitzeuggasse 10, statt.

J. A.: Emil Busch.

Hannover, 27. Dezember. (An die Schuhmacher Deutschlands!) Sämmtliche Kollegen Deutschlands ersuche ich, den Zuzug nach Hannover streng fern zu halten, da hier sämmtliche Zunft-Innungsmeister durch ihre Namensunterschrift sich verpflichtet haben, keinen Arbeiter in Arbeit zu nehmen, welcher nicht der Zunft-Krankenkasse angehört. Der Schuhmachermeister Koch hat 5 unserer Kollegen gekündigt, (dieselben sind erst seit Kurzem in unsere Kasse eingetreten, weil selbige nicht mehr unter der Vormundschaft der Meister stehen wollten). Der gute (?) Mann hat noch gesagt: „Er hätte es schon Weihnachten thun wollen, er wolle ihnen aber Zeit lassen bis Neujahr!" Nun, Kollegen, das ist doch ein schönes Weihnachtsgeschenk. — Ich ersuche die Vereinsleiter, dieses in den Versammlungen bekannt zu machen.

Mit kollegialischem Brudergruß

Fr. Gotzenmeyer.

Wir empfehlen folgende socialistische Zeitschriften;

Organe der Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

„Neuer Social-Demokrat", Organ der Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, erscheint in Berlin wöchentlich drei Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 60 Pf.

„Volksstaat", Organ der Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, erscheint drei Mal wöchentlich in Leipzig und kostet pro Quartal 1 Mark 60 Pf.

„Berliner Freie Presse", erscheint wöchentlich 6 Mal mit der illustrirten Gratis-Beilage „Die Neue Welt". Preis pro Quartal 4 M.

„Nürnberg-Fürther Social-Demokrat", erscheint in Nürnberg wöchentlich drei Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 30 Pf.

„Die Neue Welt", illustrirte Wochenschrift, erscheint in Leipzig. Preis pro Quartal 1 M. 20 Pf.

Social-demokratische Lokal-Organe:

„Braunschweiger Volksfreund", erscheint in Braunschweig wöchentlich sechs Mal und kostet pro Quartal 2 Mark.

„Chemnitzer Freie Presse", erscheint wöchentlich 6 Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 80 Pf.

„Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund", erscheint wöchentlich sechs Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 50 Pf.

„Dresdener Volksbote", erscheint wöchentlich drei Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 50 Pf.

„Hamburg-Altonaer Volksblatt", erscheint in Hamburg wöchentlich drei Mal und kostet pro Quartal 2 Mark 40 Pf.

„Neue Offenbacher Tageszeitung", erscheint wöchentlich sechs Mal und kostet pro Quartal 2 Mark 50 Pf.

„Süddeutsche Volkszeitung", erscheint wöchentlich zwei Mal in Stuttgart und kostet pro Quartal 1 Mark 20 Pf.

„Thüringer Freie Presse", erscheint jeden Sonntag in Apolda. Preis pro Quartal 75 Pf.

„Die Wacht", erscheint wöchentlich ein Mal in Hanau und kostet pro Quartal 1 M.

„Westfälische Freie Presse", erscheint in Dortmund drei Mal wöchentlich und kostet 1 Mark 30 Pf.

„Zeitgeist", erscheint in München wöchentlich sechs Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 80 Pf.

Socialistische Witzblätter:

„Eulenspiegel, erscheint wöchentlich ein Mal in Mainz.

„Die Leuchtkugeln", erscheinen in Braunschweig wöchentlich ein Mal.

„Die Raketen", erscheinen wöchentlich ein Mal in Chemnitz.

Socialistische Gewerkschafts-Organe:

„Bote", Organ der Klempner, erscheint monatlich 2 Mal in Hamburg und kostet pro Quartal 60 Pf.

„Botschafter", Organ für die Mitglieder des deutschen Tabak-Arbeiter-Vereins, erscheint wöchentlich ein Mal in Leipzig und kostet pro Quartal 50 Pf.

„Buchbinder-Zeitung", erscheint wöchentlich einmal in Leipzig.

„Correspondent", Organ der Buchdrucker und Schriftgießer, erscheint drei Mal wöchentlich in Leipzig und kostet pro Quartal 1 M. 50 Pf.

„Der Correspondent", Organ der Hutmacher, erscheint in Leipzig.

„Der Genossenschafter", Organ des Gewerkvereins der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Gewerke, erscheint wöchentlich ein Mal in Pforzheim und kostet pro Quartal 1 Mark.

„Grundstein", Organ der deutschen Bauhandwerker, erscheint monatlich zwei Mal in Berlin und kostet pro Quartal 30 Pf.

„Pionier", Organ der deutschen Zimmerer, erscheint monatlich zwei Mal in Berlin und kostet pro Quartal 1 Mark 20 Pf.

„Der Sennefelderbund", erscheint wöchentlich ein Mal in Nürnberg.

„Union", Organ der Holzarbeiter, erscheint wöchentlich ein Mal in Hamburg und kostet pro Quartal 60 Pf.

„Wecker", Organ der deutschen Schuhmacher, erscheint monatlich zwei Mal in Gotha und kostet pro Quartal 30 Pf.

Außerhalb des deutschen Reiches in deutscher Sprache erscheinende socialistische Organe:

„Arbeiterfreund", erscheint monatlich zwei Mal in Reichenberg (Böhmen) und kostet pro Quartal 1 Mark.

„Arbeiter-Wochen-Chronik", Organ der ungarischen Arbeiter, erscheint in Buda-Pest wöchentlich ein Mal und kostet pro Quartal 1 Mark 20 Pf.

„Gleichheit", Organ der Arbeiterpartei in Oesterreich", erscheint wöchentlich ein Mal in Wiener Neustadt und kostet pro Quartal 1 Mark 50 Pf.

„Tagwacht", Organ des schweizerischen Arbeiter-Bundes", erscheint wöchentlich zwei Mal in Zürich und kostet pro Quartal 1 Mark 40 Pf.

„New-Yorker Social-Demokrat", erscheint wöchentlich ein Mal in New-York.

„Vorbote", erscheint wöchentlich ein Mal in Chicago.

Der „Socialist", erscheint wöchentlich einmal in Milwaukee (Nordamerika).

In französischer Sprache erscheinende socialistische Organe:

„Le Mirabeau" (hebdomadaire), organe de la Fédération de la Vallée de la Vesdre, à Verviers (Belgique).

„Le Bulletin" (hebdomadaire), organe de la Fédération Jurassienne, au Locle (Suisse).

„Le Bulletin de l'Union républicaine de la langue française" (mensuel), à New-York.

„La Persévérance" (mensuel), organe de la Fédération des marbriers, à Bruxelles.

„L'Ami du peuple", Journal Socialiste-Révolutionaire, organe de la Fédération liégeoise de l'Association Internationale des Travailleurs. Paraissant tous les Dimanches. Abonnement Un an, fr. 4. Six mois, fr. 2. Trois Mois, fr. 1. Rédaction et Administration Rue du Palais, n° 54, à Liége.

„Bulletin de la commune" par Cluseret, Gambon et Fesnau. Genève (journal mensuel).

In englischer Sprache erscheint:

„The labourer" (Der Arbeiter) wöchentlich ein Mal in London.

In holländischer Sprache erscheint:

„De Werker", erscheint wöchentlich ein Mal in Antwerpen (Holland).

„De Workman" in Amsterdam, wöchentlich ein Mal.

„De Tolk" in Rotterdam, wöchentlich ein Mal.

In dänischer Sprache erscheint:

„Social-Demokraten", erscheint in Kopenhagen sechs Mal wöchentlich.

In italienischer Sprache erscheinen:

L'Agitatore", erscheint zwei Mal wöchentlich in Lugano, Canton Tessin (Schweiz).

„Il Nomado", erscheint wöchentlich ein Mal in Palermo.

„La Plebe", erscheint wöchentlich sechs Mal in Mailand.

„Il Tribuno", il quale si publica il Martedì e Venerdì, a Salerno stabilimento Tipografico Nazionale.

„La Lince", che si publica ogni lunedì ed esce a Palermo, Via Bandiera, numero 76. 3° piano.

In spanischer Sprache erscheint:

„Semanario" (Wochenschrift) in Mexiko.

In portugiesischer Sprache erscheint:

„O Protesto", periodico socialista, publicacão semanal, Lisboa (Portugal) — Rua do Bemformoso, 110, 2°.

In griechischer Sprache erscheint:

„Ergatês (Arbeiter) in Athen.

In serbischer Sprache erscheinen:

„Bratztvo" (Bruderlasten) wöchentl. einmal in Peushcz.

„Stato Oslobodjenje" (Alte Befreiung) in Kragujevacz.

„Navodnawolja" („Volkswille"), wöchentlich einmal in Smederewo.

In czechischer Sprache erscheint:

„Budvuznost" („Vorwärts") in London.

---

mit der Wucherer nicht etwa veranlaßt werde, den Großfürsten zu nennen."

„Sie haben sehr rücksichtsvoll gehandelt," antwortete der Monarch, „ich danke Ihnen dafür!" (!)

Der Kaiser reichte dem Minister die Hand. „Vergessen Sie die bösen Worte, die ich Ihnen so unverdienter Weise gesagt habe. Aber es muß Gerechtigkeit geübt werden! Mit meinem Wissen soll in meinem Reiche kein Unschuldiger an seiner Ehre oder seiner Person leiden. Alle die Diener, welche Sie in Untersuchungshaft gezogen haben, sind reichlichst zu entschädigen. Sie werden mir die Vorschläge über die einzelnen Ziffern machen, die Jeder zu bekommen hat. Aber auch ihrer Ehre muß Genugthuung werden. Sie erhalten hiermit gemessenen Befehl, sofort in allen Zeitungen publiziren zu lassen, daß es der Prinz war, der den Diebstahl begangen!"

Der entsetzte Minister wollte Vorstellungen machen.

„Kein Wort mehr! Ich befehle!" versetzte der Monarch in entschiedenem Tone, grüßte den Minister und verließ das Kabinet.

Am selben Abend mußte der junge Großfürst Petersburg verlassen. Seine Geliebte wurde polizeilich ausgewiesen. Man erzählt, daß vorher bei ihr eine polizeiliche Haussuchung stattgefunden. Man soll die Absicht gehabt haben, ihren reichen Schmuck zu confisciren. Aber die Wege der Polizei sind dunkel. Die Dame hatte rechtzeitig Wind erhalten und sie brachte all' ihr Geschmeide und die Briefe des Großfürsten angeblich bei der amerikanischen Gesandtschaft in Sicherheit.

Im Auslande wußte sie nun den Prinzen wieder in ihre Garne zu bekommen. Wenn sie ihn wenigstens geliebt hätte, so ehrlich, wie er sie! (Ah!) Aber sie betrog ihn. Sie betrog ihn mit dem erbärmlichsten Cynismus. Als sie mit dem Prinzen in Vöslau bei Wien weilte, war ein Türke ihr heimlicher Liebhaber. Ein Freund machte ihr Vorwürfe darüber.

„Lieben Sie denn diesen häßlichen, stumpfsinnigen Türken?" frug er.

„Nicht im Geringsten!" lachte die Phryne, „aber es machte mir Spaß, den russischen Prinzen mit einem Türken zu betrügen!"

Der Prinz ahnte, daß er betrogen sei und seine Eifersucht führte oft zu heftigen Scenen mit dieser Person. Aber er hatte nicht die Kraft, sich loszureißen. Er mußte von ihr losgerissen werden.

Nach den neuesten Nachrichten hat der literarische Skandal, den das verworfene Frauenzimmer machte, wohl das Gute, daß er den Prinzen von seiner unglückseligen Leidenschaft gründlich geheilt hat. In seiner jetzigen Zurückgezogenheit wandte er sich wieder den ernsten Wissenschaften zu und arbeitet mit der ganzen Hingebung einer glühenden Seele. (Au!) Eigentlich hatte er der ernsten Arbeit nie ganz entsagt, denn auch aus Paris erhielt man hier von ihm eine Darstellung der politischen und militärischen Situation Frankreichs, die viel Gründlichkeit, Scharfsinn und Auffassung bekundet und in unseren diplomatischen Kreisen als ein gediegenes Elaborat (!) hochgeschätzt wird. Man hofft hier allgemein, daß man den Großfürsten nicht an Jugendstreichen zu Grunde gehen und das Ende seiner Strafzeit nicht lange auf sich warten lassen wird."

Soweit der famose Rettungsbrief. Wir fragen nun ganz einfach: In wie vielen der oft so arg verhöhnten Arbeiterfamilien kommen ähnliche Dinge vor, und wenn es hie und da vereinzelt der Fall ist, wie geberden sich da die Rohheitsstatistiker und Sittlichkeitspharisäer in Joppe und Kutte als Splitterrichter, um echt pharisäisch das arbeitende Volk mit Koth zu bewerfen.

Das erste Dampfschiff.

Es war zu Anfang des August im Jahre 1807, als eine unabsehbare Menge zu New-York an den Ufern des Hudson stand — ungefähr in der Gegend, welche heutzutage Fultonstraße heißt. Die Menge betrachtete ein Schiff seltener Gestalt, ohne Masten und Segel, mit einem Schornstein und zwei Rädern rechts nnd links an der äußeren Seite von Back- und Steuerbord. Ein pennsylvanischer Bürger, Namens Robert Fulton, war nach mehreren in Europa verunglückten Versuchen, wo er unter anderen seine Erfindungen vergeblich dem damals allmächtigen Napoleon angeboten hatte, nach Amerika zurückgekehrt, um eine, wie er sich ausdrückte, die Welt revolutionirende Erfindung in Scene zu setzen. Dieselbe plätscherte eben vor den Augen der New-Yorker Bürgerschaft auf dem Spiegel des Hudson; sie spie Dampf und Wasser aus und sollte einzig mit diesen Hülfsmitteln die Fahrt von New-York nach Albany wagen.

Vernünftige und Unvernünftige schüttelten den Kopf: Welch ein Schwindel! Dieser Kerl hat auch noch die Frechheit, zehn Dollars Fahrgeld zu verlangen! Ganz Schwindel ist es eigentlich nicht; ein Mittelding zwischen Traum und Wirklichkeit! Keine Katze wird mitfahren! Was macht er denn jetzt, der tolle Kerl? Weiß Gott, er stößt von der Brücke ab, welche die Schiffe und festes Land verbindet! Er ist ein Narr, ein Narr!" In solchen und ähnlichen Tonarten erging sich die Menge und segnete sich und ihren gesunden Menschenverstand.

Ein einziger Passagier war auf das Deck gekommen. Leider nennt die Geschichte seinen Namen nicht.

„Herr Fulton, ich fahre mit nach Albany; hier sind meine zehn Dollars!"

„Was? Sie setzen Vertrauen in mein Unternehmen?"

„Vollkommen!"

„Dank, tausend Dank!"

Inzwischen wurde die Menge ungeduldig. Nach der Gewohnheit aller Menschen wollte sie ihr Kommen mindestens durch ein Schauspiel belohnt sehen. Sie murrte, grunzte und pfiff und machte Miene, Erfinder und Erfindung mit Steinen zu bewerfen. Da stieg aus dem Schlot des Schiffes eine mächtige Rauchsäule; stolz beschrieb sie einen weiten Kreis, die Räder auf beiden Seiten regten sich und peitschten zürnend die Wasserfläche, und gleich einem Pfeil flog die hölzerne Masse dahin, stromaufwärts trotz Wind und Wellen. Der „Clermont", so hieß das Schiff, legte den Weg von New-York nach Albany in 36, die Heimreise in 30 Stunden zurück.

Beim Hin- und Herweg, welche keine drei Tage beansprucht hatten, hatten Tausende von Uferbewohnern der seltsamen Maschine mit Schrecken entgegen- und nachgesehen. Die Segelschiffe hielten still beim Anblick der langen Rauchsäule und beim Hören des argen Rädergeklappers. Alle Matrosen flohen in's Zwischendeck, und die Beherzteren, welche oben blieben, murmelten ein Gebet vor dem dämonischen Ungethüm.

Vierzehn Tage später verrichtete der „Clermont" den regelmäßigen Postdienst auf genannter Linie und dieselbe Menge betrachtete gleichgültig, als etwas Alltägliches, den früheren Schwindel und nachherigen Gottseibeiuns.

Heutigen Tages durchlaufen, von den Dampfnußschalen kleiner Flüsse an bis zum Meeres-Koloß Great-Eastern, achtzehntausend Dampfer die Gewässer unseres Planeten, und neben ihnen liegen ungezählte Meilen Eisenbahnen, ihre jüngeren Geschwister. Man kann wohl noch da und dort Schienen aufbrechen und Schiffe in den Grund bohren, allein das die Welt umwälzende Werk Fultons lebt fort, wie die ihm zu Grunde liegende Idee des vorwärts strebenden Menschengeistes, welcher belächelt, verspottet und verfolgt, und manchmal schier lahm gelegt, doch immer wieder sich seine Bahn bricht und nach verhältnißmäßig kurzer Frist, Begriffe und Formen als etwas ganz Natürliches erscheinen läßt, was früher niederer oder hoher Menge Thorheit und Frevel erschien.

---

* (Auf ungewöhnlichem Wege.) Vor längerer Zeit ging durch die Berliner Blätter die Mittheilung von einem aufregenden Vorfalle. Ein Schlächtergeselle verliebte sich in die unverehelichte Schwägerin seines in der Lindenstraße wohnenden Meisters. Er fand keine Gegenliebe, und in seiner wahnsinnigen Leidenschaft beschloß er, das angebetete, spröde Mädchen zu erschießen und dann durch Selbstmord ihr in das Grab zu folgen. In der That feuerte er auf das Mädchen, schoß jedoch glücklicher Weise vorbei, richtete aber demnächst sofort die Pistole auf sich und brachte sich eine Verwundung bei. Die tragisch-romantische Angelegenheit hat inzwischen einen unerwarteten Abschluß erhalten; das Herz des jungen Mädchens ist durch die Liebe des leidenschaftlichen Verehrers gerührt worden und hat demselben die Hand gereicht. Wir wünschen dem jungen Paare alles Gute zu diesem Entschlusse, den keiner der beiden Theile je bereuen möge!

In russischer Sprache erscheint:

„Wpered“ („Vorwärts“), monatlich zwei Mal in London.

„Nabat“ (Glockenschlag), Organ der russischen Socialisten, erscheint in Genf.

„Rabotnik“ (Arbeiter), Organ für die russischen Arbeiter, erscheint monatlich einmal in Genf.

Abonnenten-Verzeichniß des „N. S.-D.“ im 4. Quart. 1875.

Orte, welche 5 und über 5 Abonnenten haben:

Achen 7. Achim 34. Ahrensburg 6. Altenburg 24. Altona 1902. Aschersleben 7. Augsburg 5. Barmen 211. Basel 8. Bautzen 12. Bergedorf 6. Bergen auf Rügen 5. Berlin 2454. Bernburg 19. Bielefeld 36. Blankenberg 10. Bochum 6. Bockenheim 52. Bramstedt 10. Brandenburg a. H. 80. Braunschweig 17. Bremen 341. Bremerhafen 7. Breslau 60. Buckau b. Magdeburg 9. Calbe a. d. S. 25. Carlshafen 5. Carlsruhe in Baden 22. Cassel 38. Celle 12. Charlottenburg 8. Chemnitz i. S. 17. Clausthal 5. Cöln a. Rh. 26. Cöthen 37. Coswig i. Anh. 13. Cottbus 5. Crefeld 8. Crempe 11. Delitzsch 23. Delmenhorst 8. Dessau 16. Deutz 5. Dortmund 33. Dresden 43. Düsseldorf 38. Duisburg 42. Eckernförde 7. Egeln 6. Ellenburg 16. Eisenach 5. Elberfeld 60. Elmshorn 44. Essen 115. Eutin 24. Finsterwalde 9. Flensburg 103. Forst i. N.-L. 13. Frankfurt a. M. 140. Frankfurt a. d. O. 21. Freiburg i. Br. 5. Friedrichshagen 9. Friedrichsstadt 24. Geestemünde 8. Gelsenkirchen 32. Glückstadt 60. Görlitz 39. Greiz 9. Groß-Steinheim 13. Grünhof in Pommern 6. Güstrow 14. Hagen in Westf. 45. Halberstadt 7. Halle a. d. S. 79. Hamburg 2151. Hameln 11. Hanau 113. Hannover 478. Harburg 175. Heide i. Holst. 30. Hemelingen 5. Höchst a. M. 18. Husum 9. Iserlohn 11. Itzehoe 111. Kellinghusen 12. Kiel 270. Klein-Flottbeck 11. Köpenick 10. Kopenhagen 6. Lauenburg a. d. E. 6. Leipzig 46. Liegnitz 9. Lorsch in Hessen 7. Lübeck 34. Lüneburg 24. Magdeburg 7. Mainz 5. Mannheim 11. Meiderich 5. Metzen 5. Meldorf 6. Memel 6. Minden in Westf. 13. Mülheim a. Rh. 7. Mülheim a. d. R. 11. München 22. Naumburg a. d. S. 12. Neumünster in Holst. 118. Neurode 6. Neustadt in Holst. 14. Nordhausen 6. Nürnberg 6. Offenbach a. M. 78. Ohligs 21. Oldenburg i. H. 16. Oldesloe 13. Osnabrück 40. Pforzheim 5. Pinneberg 18. Ploen 9. Potsdam 16. Preetz 22. Reichenbach in Schl. 16. Remscheid 21. Rendsburg 50. Rostock 48. Ruhrort 10. Sachsenhausen b. Frankfurt a. M. 28. Schleswig 19. Schwerin in Mecklenb. 19. Solingen 17. Sorau in der N.-L. 12. Speyer 16. Stettin 46. Stuttgart 30. Segeberg 16. Teltow 5. Tessin 5. Tönning 11. Tondern 6. Uelzen 18. Uetersen 29. Verden 42. Wandsbeck 166. Wankendorf 7. Weißenfels 5. Werden 7. Wermelskirchen 14. Wesselburen 8. Wilhelmshaven 12. Wismar 6. Wüste-Giersdorf 17. Weißensee 65. Zeitz 10. Zittau i. Sachsen 24. Zeitz 8.

Orte unter 5 Abonnenten:

Alfeld. Althausen. Alten-Essen. Alten-Weddingen. Alt-Landsberg. Altwasser. Ammendorf. Andernach. Annaberg i. S. Appenrade. Arnswalde. Augustfehn. Baden-Baden. Ballenstedt. Bamberg. Bargteheide. Bayreuth. Beelitz. Bensberg. Berge-Borbeck. Bergen a. d. Dumme. Bern. Bernau. Beuthen. Biebrich. Bienendorf. Biesenthal. Birnbaum. Blankenese. Bockenem. Broizenburg a. E. Bolkenhain. Bonn. Bordesholm. Brake. Brieg. Bromberg. Bruchsal. Buchholz i. S. Bückeburg. Bützow. Bunzlau. Burgstädt. Calau. Calcar. Calw. Cappeln in Schleswig. Carwitz. Castrop. Charlottenbrunn. Cleve. Cobleng. Cölln a. d. Elbe. Cöslin. Colberg. Constanz. Crimmitschau. Dahlen in Sachsen. Dannenberg. Danzig. Darmstadt. Detmold. Dirschau. Doberan in Mecklenburg. Dobrilugk. Dramburg. Driesen. Düren. Dürrenberg. Ehrenfeld. Eindeck. Eisleben. Elbing. Erfurt. Erlangen. Eystrup. Eitenberg. Freden in Hannover. Freiberg in Sachsen. Friedberg. Friedeberg am Quais. Friedrichsfelde. Friedrichsruh. Fünenschen. Fürstenwalde. Fürth in Bayern. Fulda. Garz auf Rügen. Geinhausen. Gera. Gießen. Glauzig. Glatz. Glauchau. Gleschendorf. Gnadenfrei. Godelheim. Göttingen. Golzow. Goslar. Gotha. Gottesberg. Greiffenhagen. Greiffenberg. Großenhain. Groß-Heringen. Groß-Schönau. Guben. Guntershausen. Hadersleben. Hagenow. Damm. Hannov.-Münden. Haynau. Hedemünden. Heidelberg. Herford. Hildesheim. Hirschberg. Hoerde. Horst i. H. Hückeswagen. Jever. Inowraclaw. Kamenz i. Schl. Kahla. Kattowitz. Kettwig. Kirchhain i. L. Kirchhain bei Cassel. Königsberg i. Pr. Königsee Königszelt. Kötzschenbroda. Korsoer. Krögis. Kröslin. Labiau. Lalendorf. Landsberg a. W. Langen. Langenberg. Langenbielau. Langenfeldold. Langen-Weddingen. Lehrte in Hann. Langefeld i. Voigtl. Lennep. Lesum. Lichterfelde. Limburg a. d. Lahn. Limbach i. S. Limburg a. d. Lenne. Linderode. Lippstadt. Löbau i. S. Löwenberg i. Schl. Luckenwalde. Ludwigshafen. Lübbecke. Lübbenau. Lüttringhausen. Malchow. Maltsch i. Schl. Marburg bei Cassel. Marienburg. Meerane. Merrholz. Mahlitheuer. Melle. Mengede. Meuselwitz. Michelstadt. Milspe. Mittweida. Moabit bei Berlin. Mölle in Lauenburg. Mühlhausen in Thüringen. Mühlhausen im Elsaß. Münster in Westf. Muskau. Mylau. Nauen. Neheim. Neidenburg. Neisse. Neumarkt. Neustadt a. D. Neustadt-Magdeburg. Neuwied. Neviges. Niederwiesa. Nienburg a. W. Norden. Norf. Nortorf. Ober-Glogau. Oberhausen. Ober-Langenbielau. Oberberg i. d. Mark. Oeynhausen. Offenburg in Baden. Oldenburg. Oldenswort. Opladen. Oppeln. Oschatz. Osnabrück. Osterholz. Osterode am Harz. Osterwieck b. Magdeb. Ottensen. Ottweiler. Paderborn. Pankow bei Berlin. Papenburg. Parchim. Pasewalk. Perleberg. Plau in Mecklenburg. Plauen i. S. Pollnow. Posen. Potschapel. Schwedt a. d. O. Pr. Oldendorf. Pritzier. Rackwitz. Rathenow. Ratibor. Ratingen. Rawicz. Regensburg. Rehden i. Westf. Reichenbach i. Voigtl. Reinbeck. Reinfeld i. Holst. Rheda i. Westf. Rixdorf bei Berlin. Rödel. Rödelheim. Roßlau i. Anhalt. Rüdersdorf. Saarbrücken. Sachsenburg. Sagard. Salzungen. St. Gallen. Schivelbein. Schlettstadt. Schmiedeberg i. Schl. Schmölln. Schneidemühl. Schönberg bei Mühltroff. Schönberg in Mecklenburg. Schönebeck bei Magdeb. Schöneberg bei Berlin. Schöningen. Schönwalde bei Potsdam. Schrimm. Schweidnitz. Seesen. Senftenberg b. Frankfurt a. d. O. Siegmar. Soltau in Hannover. Sonderburg. Sonneberg. Spremberg. Stade. Stadtilm. Steele. Steglitz. Stolberg bei Aachen. Stolp in Pommern. Stralsund. Straßburg i. E. Striegau. Sudenburg. Süchteln. Suhl. Syke. Tannhausen. Tempelhof bei Berlin. Teterow. Teuchern. Thorn. Torgau. Treuen. Treysa bei Ziegenhain. Triebel bei Frankfurt a. d. O. Türkismühle. Uerdingen. Ulm. Uslar. Vechelde. Vegesack. Vietz. Vlothe. Vohwinkel. Voerde. Wanne. Weida. Wellmitz. Werdau. Wernigerode. Westerhüsen. Wiesbaden. Wittenburg in Mecklenburg. Wolfenbüttel. Worms. Wrietzen. Wrist. Würzburg. Wüste-Waltersdorf. Wurzen i. Sachs. Zabern im Elsaß. Zehna. Zehdenick. Zehlendorf. Zerbst. Zernitz. Zeulenroda. Zschopau. Züssow. Zwickau in Sachsen.

Erklärung.

Herr Viktor Tissot hat unter dem Titel „Voyage au pays des milliardes“ (Reise in's Milliardenland) in Paris ein Buch veröffentlicht, in welchem unter Anderem auch einer Unterredung mit mir ein längerer Abschnitt gewidmet ist. Das Buch kam mir erst in diesen Tagen durch einen Freund in die Hände, und daher bin ich erst jetzt in der Lage, einige der erheblichsten Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, die theilweise dadurch entstanden sein mögen, daß die Unterhaltung in deutscher Sprache, deren Herr Tissot nicht recht mächtig ist, geführt wurde — berichtigen zu können.

1. Ist die Darstellung unrichtig, welche Herr Tissot von Liebknecht's und meiner Behandlung in der Gefangenschaft giebt. Weder haben wir alle die Freiheiten in dem Umfange genossen, wie er sie schildert, noch habe ich irgend welche Aeußerung über einen geheimen Dienst (service secret) gethan, der bestanden haben soll.

2. Ist es falsch, daß ich „die Abschaffung des Erbrechts“ als ein Mittel zur Begründung des Socialismus bezeichnet habe. Wir betrachten diese Forderung als durchaus unwissenschaftlich, ich kann sie also nicht ausgesprochen haben.

3. Ist der geschichtliche Vortrag, den Herr Tissot auf Seite 147—149 seines Buches mich halten läßt, von A bis Z erfunden.

4. Ist es unwahr, daß ich die Haltung der Pariser Communards als unsinnig (insensée) bezeichnet habe. Ich habe ihrer Zeit, wie hinlänglich bekannt ist, die Pariser Commune öffentlich im Reichstag vertheidigt, und habe bis heute keinen Grund gehabt, mein Urtheil zu ändern.

5. Hat die auf Seite 150 u. f. erzählte Unterhaltung zwischen Herrn Tissot, meinem Freunde Liebknecht und mir in meiner Wohnung nicht stattgefunden.

A. Bebel.

Erklärung.

Herr Tissot sprach mich — nur auf sehr kurze Zeit — in der Redaktion des „Volksstaat“. Was er mich — Anderes nicht zu erwähnen — von „außerordentlich wichtigen Aktenstücken“ sagen läßt, die ich mir „in Archiven von Berlin zu verschaffen gewußt“ (reussé à me procurer) wird wohl selbst von Herrn Stieber nicht als ernsthafte Selbstdenunziation aufgefaßt worden sein.

W. Liebknecht.

Unsere Adresse lautet von jetzt ab:

Berlin SO., Adalbertstraße 50, III.

W. Hasselmann. H. Lange.

Briefkasten.

Club „Herwegh“, Frankfurt a. M. Berichtigung traf zu spät ein.

Elmshorn. Telegramm-Annonce zu spät eingetroffen.

J. M., Bremen. Ihr Gedicht kann leider keine Aufnahme finden.

Die Redaktion.

Abonnements-Einladung.

Beim nahen Ablauf des Quartals ersuchen wir unsere Abonnenten und Leser, nicht zu lange mit Erneuerung des Abonnements zu warten.

Für nach dem 29. d. M. bei den Post-Anstalten aufgegebene Abonnements sind

pro Exemplar 10 Pf. mehr

zu zahlen.

Für Abonnements vor dem 29. d. M., bei den Postanstalten aufgegeben, sind pro Exemplar und Quartal Mk. 1,60 ohne Bestellgeld, Mk. 1,95 mit Bestellgeld zu entrichten.

Für Berlin kostet unser Blatt durch die Spediteure frei in's Haus:

pro Quartal 1 Mark 95 Pf.,
pro Monat 65 Pfennige.

Alle kaiserl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen; für Berlin außerdem alle Zeitungs-Spediteure.

Um etwaigen Unannehmlichkeiten bei der Bestellung bei den Postämtern vorzubeugen, bitten wir, ausdrücklich

„den Neuen Social-Demokrat“ in Berlin

zu bestellen.

Derselbe ist in der Zeitungspreis-Liste pro 1876 unter

Nr. 2605

eingetragen.

Die Expedition.

Anzeigen.

Berlin. Sonntag, den 2. Januar, Vorm. 10 Uhr, Sophienstraße 15,

Volksversammlung.

Tagesordnung: Rückblicke auf das vergangene Jahr. — Vortrag des Herrn **H. Rackow.** Die Beschlüsse der außerordentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 28. Dezember über die

Leihhausfrage.

Referent: Reichstagsabgeordneter Herr **O. Reimer.**

Um zahlreiche Betheiligung und rege Agitation für diese Versammlung ersucht

(F. 29.) A. Heinsch. [3,40]

Berlin. Freitag, 31. Dezember, Abends 7½ Uhr, **im Louisenstädtischen Theater,**

Großes Sylvester-Fest

des Socialistischen Arbeiter-Wahlvereins.

Karten vorher 50 Pf., an der Kasse 75 Pf. Kein Parteigenosse darf fehlen.

Billets vorher an den bekannten Stellen. — Die unverkauft gebliebenen Billets bitte spätestens am Festabend zurück zu liefern.

(F. 29.) A. Heinsch. [2,60]

Die Gesinnungs-Genossen Berlins werden aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß die vom 1. Januar 1876 ab täglich erscheinende

„Berliner Freie Presse“

in allen Verkehrs-Lokalen zu finden ist, überhaupt für die weiteste Verbreitung zu agitiren.

Die Zeitungskommission.

Berlin. Dienstag, 4. Januar, Abends 8½ Uhr, Alexanderstr. 31, bei Vogel,

Oeffentliche

Zimmererversammlung.

T.-O.: Vortrag des Herrn **A. Kapell** über „unverbesserliche“ Strafgefangene. — Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

(F. 98.) D. Kapell. [2,40]

Berlin. Mittwoch, 5. Januar, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 79, Gratweil'sche Bierhallen (Oberer Saal),

Große

Versammlung der Maurer und Putzer Berlins.

T.-O.: Vortrag des Unterzeichneten über die neuesten Erscheinungen im Berliner Baugewerbe. Verschiedenes. Das Arbeitsvermittelungsbureau für Berlin.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Paul Grottkau.

Abonnements-Annahme für den „Grundstein“ findet statt.

Nur, wenn die Versammlung zahlreich wird, bekommen wir das schöne Lokal immer. Alle Mann am Platze. (F. 55.) [4,40]

Berlin. Sonntag, den 2. Januar, Nachm. 4 Uhr, Münzstr. 5,

General-Versammlung des Kranken-Unterstützungs-Vereins der verheiratheten Cigarren-Arbeiter.

T.-O.: Erhöhung der Beiträge.

Das Erscheinen Aller ist nothwendig.

J. A.: C. Bertermann. [1,60]

Berlin. Sonntag, den 2. Januar, Vorm. 10 Uhr, bei Heise, Landsbergerstr. 15,

Oeffentl. Versammlung der Böttcher-Gesellen.

T.-O.: Vortrag. Verschiedenes. Besprechung über den am 15. Januar stattfindenden Ball.

C. Plischke. [1,80]

Für Friedrichsberg und Umgegend.

Sonntag, den 2. Januar, Vorm. 10 Uhr, im Neustädter Volksgarten, Frankfurter Chaussee,

Versammlung

der Mitglieder des

deutschen Zimmerer-Vereins.

Tagesordn.: Abrechnung. Innere Angelegenheiten.

Alle Mitglieder müssen zur Stelle sein. Herr August Kapell ist anwesend.

(F. 98.) Der Bevollmächtigte. [3,60]

Berlin. Montag, 10. Januar, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Lokal, Kommandantenstraße 77/79 (oberer Saal),

Ordentliche Generalversammlung

der freien Kranken- und Begräbniß-Kasse der Schuhmacher und Berufsgenossen.

T.-O.: Jährl. Kassenbericht. Innere Angelegenheiten. Verschiedenes. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand. [2,20]

Berlin. Sonntag, den 2. Januar, Vorm. 10 Uhr, bei Herrn Vogel, Alexanderstraße 31,

Geschlossene Mitgliederversammlung der Bau-, Land-, Erd- und Fabrikarbeiter-Kranken-Unterstützungskasse.

Tagesordn.: 1) Abrechnung vom vierten Quartal. 2) Vereinsangelegenheiten.

Die Bücher müssen zur Stelle sein. — Aufnahme neuer Mitglieder.

(F. 51.) Louis Kohlstädt. [3,20]

Berlin. Montag, den 3. Januar, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen,

Oeff. Schuhmacher-Versammlung.

T.-O.: Das Judenthum im 15. Jahrhundert und jetzt. Ref.: Unterzeichneter. — Der Fragebogen von Gotha.

Szimmath. [1,60]

Zur Beachtung.

Die **Putzer Berlins** werden eingeladen zu einem guten Glase Bier bei **Ernst Menge,** Prenzlauerstr. 61, zum Donnerstag, Abends 7 Uhr.

F. Blunck. [1,20]

Altona. **1876** am 4. Januar, in Koppelmann's Salon,

Erste große öffentliche Cigarrenarbeiter-Versammlung.

(F. 20.) D. S. Gütschow. [1,80]

Altona. Montag, den 3. Januar, Abends 9 Uhr, im Lokale des Herrn Dietzel, N. Freiheit,

Große Schneider-Versammlung.

1) Vortrag. — 2) Beschlußfassung über das vorhandene Inventar.

(F. 20.) Die Kommission. [1,80]

Ottensen. Alle zur Ottensener Maurer-Krankenkasse gehörenden Maurergesellen, möchte ich hiermit zum Sonntag, den 2. Januar, Nachmittags 4 Uhr, zu einer

Generalversammlung

einladen.

T.-O.: Wahl eines Altgesellen, dreier Revisoren. — Entgegennahme der neuen Quittungsbücher und Anderes mehr.

Es wird gebeten, daß jeder Interessent seine genaue Adresse angiebt; wer verhindert sein sollte, selbst zu erscheinen, der wird freundlichst gebeten, seine Adresse zu schicken. (F. 20.) [3,40]

Joh. Ploy, Altgeselle.

Hohenfelde-Burgfelde.

Sonntag, 2. Januar, Vorm. 10½ Uhr, im Lokale des Herrn Müller, Lübscherbaum,

Große Volksversammlung.

T.-O.: Betrachtungeen über das Wesen der Social-Demokratie. Ref.: Matthaey.

(F. 73.) Petersen. [2,20]

Wandsbeck. Mittwoch, 5. Januar, Abends 8½ Uhr, bei Lagemann, Kampstr. 53,

Geschlossene Mitglieder-Versammlung des Allgem. deutsch. Maurer- und Steinhauer-Bundes.

T.-O.: Besprechung eines Festes.

Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist Pflicht. J. H. Knieß. [2,00]

Barmen. Am 1. Januar, Nachm. von 4 Uhr an, im Lokale von Fritz Berger, Rödigerstr.,

Große Neujahrs-Feier.

Weihnachtsbaum erleuchtet durch Gas.

Vorträge mehrerer tüchtiger Gesangvereine, Deklamation u. s. w.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

(F. 75.) J. Mühlhausen. [2,60]

Barmen. Sonntag, den 2. Januar, (F. 75.) Ab. 6 Uhr, [1,20] bei Berger, Rödigerstraße,

Oeffentliche Versammlung des Arbeiter-Wahl-Vereins.

T.-O.: Lokalangelegenheit.

Bremen. Morgen, als am Neujahrstage,

Partie

in Ewer's Hotel, „Hermannshalle“, von der

Partie Liberté.

Nichtmitglieder können theilnehmen und zahlen 75 Pf. Entrée. Anfang 5 Uhr.

Es ladet zu zahlreichem Besuch ein

(F. 67.) Die Direktion. [2,40]

Hannover.

Heute Abend

Sylvester-Feier

mit Tannenbaum

des [3,00]

Social-demokrat. Wahl-Vereins

beim Vereinswirth Boge, Mittelstraße.

Barmen. Sylvester-Abend ½8 Uhr, **im Barmer Concerthause,**

Concert und Ball,

dazu Theater-Aufführung:

„Die Lieder des Musikanten“.

Der Ueberschuß ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt.

Eintrittskarten zu 50 Pf. sind vorher zu haben in den Restaurationen Berger, Rödigerstr.; Pieper, Kleinen Werth; Oldert's, Concerthaus; Pickard, Heidt; Beller, Heckinghausen; Mohrian, Unter-Barmen.

Kassenpreis 50 Pf.

(F. 75.) Das Festcomité. [3,40]

Kiel. Freitag, den 31. Dezember, Abends 8½ Uhr, [2,00]

Großes Sylvester-Fest mit Tannenbaum,

arrangirt von der Mitgliedschaft des Allg. Tischler- (Schreiner-) Vereins.

Loose, à 50 Pf., sind bis Abends 8 Uhr an der Kasse zu haben.

Das Comité.

Meinen geehrten Parteigenossen empfehle mein **Uhrmacher-Geschäft.** Reparaturen und neue Uhren unter mehrjähr. Garantie.

(F 110.) **D. Ellinghausen,** Uhrmacher, Alexanderstr. 44.

Druck und Verlag der Allg. deutschen Associations-Buchdruckerei zu Berlin, Eingetragene Genossenschaft, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a. Verantwortlich für die Redaktion: H. Lange in Berlin.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 154 des „Neuen Social-Demokrat".

Freitag, den 31. December 1875.

Berliner kommunale Zeitung.

Kampf eines Arbeiters mit dem Kapital!

Vor ca. 5 Jahren begann ein armer Schlosser, Namens A. Garau, sich hierselbst selbstständig zu machen und eröffnete seine „Fabrik" in einem kleinen „Kelleraum" in der Weinmeisterstraße. „Fabrik" war ja der Modename geworden für alle industriellen Unternehmungen. Wir lernten einen lahmen alten Greis s. Z. kennen, er machte in einem Dachkämmerlein „Dreierschäfchen" für Weihnachten, stolz nannte er sich „Spielzeugwaaren-Fabrikant"; warum sollte sich der arme Schlosser, der sich auf die Fabrikation von eisernen Geldschränken legte, nicht „Fabrikant" nennen? Armuth, Elend und Fabrikant eiserner Geldschränke, giebt es eine größere Ironie! Doch zur Sache, Garau, unermüdlich wie immer, wollte seine und der Seinen Lage verbessern und begann nachzudenken, wie die Sicherheit für die Habe der Reichen gegen Diebstahl und Feuersgefahr erhöht werden kann; wie ein Einbruch zur Unmöglichkeit bei einem eisernen Geldspinde werden dürfte und ein selbst tagelanger Brand spurlos an dem Schatz des Reichen vorübergehen muß. Tagelanges Sinnen, monatelange Nachtwachen brachten den fleißigen, emsigen Familienvater seinem Ziele nahe. Garau stellte einen Schrank her, dessen Füllung jedwede Feuersgefahr, selbst den höchsten Grad von Glühhitze, spurlos an sich vorübergehen ließ, und ein Geheimschloß, das ohne Schlüssel geöffnet wird und dessen Oeffnung durch einen Fremden, auch durch den Verfertiger selbst, überhaupt unmöglich ist, das gesprengt werden muß, falls der Besitzer sein Geheimniß mit sich in das Grab nehmen sollte. Er hatte das Glück diese seine Erfindung von der k. preußischen Staatsregierung, wie von der amerikanischen patentirt zu sehen.

Kaum war dies geschehen, so setzte er alle Hebel in Bewegung, um die Vorzüge seines Schrankes öffentlich in das beste Licht zu stellen, doch hierbei hatte der arme „Arbeiter" die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Hier lernte er die tiefe Kluft kennen, die zwischen Arbeit und Kapital liegt. Himmel und Erde setzten die Kapitalisten, die in „Eisernen Geldschränken" machen, in Bewegung, daß Garau öffentlich die Vorzüge seines Schrankes nicht zeigen konnte, und es gelang ihnen zu gut, nicht allein dies zu erreichen, sondern auch den armen „Fabrikanten" in die bedrängteste Lage zu bringen. Wucherer unter gleißnerischer Maske umgarnten und umschwärmten den Armen wie die Spinnen und er fiel fast ganz in ihre Netze. Eine Oeffnung zur Flucht aus diesem Netze nur hatte er sich gelassen, sein Geheimniß hatten sie ihm nicht entrissen, nicht entreißen können, sein Geheimniß trug er stolz auf seiner Brust, das war ihm trotz aller Versuchungen unantastbar geblieben. Seine Arbeiten an Geldschränken waren schon beim Beginn überschuldet, zur Weiterbeförderung seines Werkes verpfändete er sein Hab und Gut, willig gab man ihm das Geld, man lauerte auf die Hauptbeute, auf das „Geheimniß", doch das erhielt man nicht. — Da eines Tages, gebeugt von Kummer und Elend, begegnete uns der Brave; wir trösteten ihn, flößten ihm Muth ein und gaben ihm den Rath, sich an den Kommerzienrath Borsig, den „Förderer der Industrie", den „Helfer und Retter der Armen" zu wenden, der würde ihm wohl gern ein Plätzchen einräumen, um öffentlich vor aller Welt seine Erfindung in das rechte Licht zu setzen. Garau folgte diesem Rathe und schrieb Herrn Kommerzienrath Borsig folgenden Brief:

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir, im Vertrauen auf Ihre Güte, durch eine Bitte zu belästigen. Durch Versuche, Altes und Festerhaftes zu verbessern, ist mein Geschäft zurückgekommen, wenn auch mein Vorwärtsstreben von der Regierung patentirt worden ist.

Etwas Neues im Publikum einzuführen, von dessen Vorzügen noch keine öffentlichen Beweise vorliegen, hält zu schwer, sich Eingang zu verschaffen, denn es wird dabei viel Zeit und Geld verloren. Vergebens habe ich in öffentlichen Blättern meine Konkurrenten zu einer Probe zu bewegen versucht, wie Ew. Hochwohlgeboren aus den beiliegenden Zeitungsausschnitten zu ersehen gebeten werden, meine reichen Konkurrenten schweigen, wenn dieselben auch noch so ernst abgefaßt. So bin ich, wenn auch im allgemeinen Interesse, um den Schwindel, der in diesem Artikel getrieben wird, und die größere Sicherheit, die in meinem Fabrikat liegt, aber noch nicht öffentlich probirt ist, dennoch zurückgekommen. Vergebens habe ich mich an Behörden und reiche Privatleute gewandt, ich bin trotz meiner Bitten überall abgewiesen worden mit den Worten: erst Beweise! Wie soll ich beweisen, wenn Gelegenheit und Mittel fehlen?

Darum wende ich mich mit der Bitte an Sie, als Denjenigen, von dem ich weiß, daß Ew. Hochwohlgeboren jedes Bessere, wie überhaupt dem Fortschritt huldigen, mir zu dieser Ausführung einen Ihrer Glühöfen auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen, resp. meinen Schrank mit dem eines Konkurrenten zu proben. Ich will mich zu Allem verpflichten, bin gern bereit, zu **jeder** Stunde Ew. Hochwohlgeboren gegenüber Rede zu stehen.

Im Vertrauen auf Ihre Güte, meine Bitte nicht vergeblich gethan zu haben, zeichne mit aller Hochachtung und ergebenst Ad. Garau, Schlossermeister, Monbijou-Platz 10.

Der Herr „Kommerzienrath" schickte diesen Brief, mit einer Brevimanu-Notiz auf demselben, zurück, und zwar würdigte er, der „Beschützer der Industrie und des Handels", den armen Arbeiter nicht einmal einer Anrede, nicht einmal eines Stückchens reinen Papiers:

Bm. Zurück mit der gef. Mittheilung, daß ich keine Zeit dazu habe, mich mit den oben gewünschten Versuchen zu befassen, und daher bedauere, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können.

Achtungsvoll Borsig.

Voll Schmerz in den Zügen kam der Mann mit obigem Resultat zu uns. Endlich wandte sich derselbe an die k. Kommandantur des Garde-Korps zu Berlin, und diese bewilligte dem Bedrängten den „Grützmacher" (Exerzierplatz der Garde-Füsilier-Kaserne, Kesselstraße). Daselbst wird derselbe nun in kurzer Zeit, unter Beistand des Branddirektors, Hauptmann Witte, seinen Schrank in Gesellschaft der Fabrikate von Arnheim, Fabian, Neumann, Elsner u. A., der Feuertaufe unterwerfen. Aufforderungen in öffentlichen Blättern, wie die folgende, sind bereits ergangen, z. B.:

Erklärung.

In meiner Annonce v. 10. Novbr. habe ich mich erboten, den am 28. v. M. zur Konkurrenz aufgestellten Arnheimschen Schrank zu öffnen; Herr Arnheim hat aber vorgezogen, sich in tiefes Schweigen zu hüllen, ebenso wenig haben auch die Herren Elsner und Neumann bis jetzt gewagt, meinen von mir Jedem zur Verfügung gestellten Patentschrank anzugreifen; Schränke von Arnheim, Neumann, sowie der „berühmte" Bandeisengitter-Schrank von Elsner sind in ungemein kurzer Zeit durchbrochen worden; wenn nun die genannten Herren nicht einmal einen Versuch gegen meinen Geldschrank wagen, so muß doch das unparteiische Publikum sehr bald überzeugt sein, meine Konkurrenten geben ohne Weiteres die Ueberlegenheit meines Fabrikats dem ihrigen gegen über zu.

Mit der Feuerfestigkeit ist es, wie bereits früher erwähnt, noch trauriger bestellt, dieselbe möchte für einen Gardinenbrand genügen, nimmermehr aber für ein großes Feuer, wie das der Meininger Brand, ausreichend bewiesen hat.

In kürzester Zeit werde ich einen meiner älteren, nicht eigens dazu gefertigten Schränke zusammen mit dem Schrank eines meiner Konkurrenten in einem Glühofen die Feuerprobe bestehen lassen, behalte mir jedoch Weiteres hierüber noch vor.

A. Garau, Schlossermeister,
Führer der Schlosserei und Geldschrankfabrik
von C. Garau, Monbijouplatz 10.

Dieselben blieben aber bisher ohne jedwede Berücksichtigung. Auch hier also wird Garau nun seine Gegner vom Kapital zwingen, mit ihm sich in der Güte ihrer Fabrikate zu messen. W.

— Eine Petition des Friedrichstädtischen Bezirksvereins in Sachen der **Leihämter**, welche an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung abgesandt worden war, widerlegte an der Hand der Statistik die oft gehörte Behauptung, daß die königlichen Leihämter nur noch mit Unterbilanz arbeiten und lautete folgendermaßen:

„In weiten Kreisen der Berliner Einwohnerschaft sieht man mit banger Besorgniß dem nächsten 1. Januar entgegen, an welchem die königl. Staatsregierung die drei Leihämter schließen will, welche seit dem Jahre 1834 in Folge eines Befehls des Hochseeligen Königs Friedrich Wilhelms des Dritten eingerichtet worden sind und der ärmeren Bevölkerung zu vielfachem Nutzen gereicht haben. Es hat den Hohen Städtischen Behörden nicht gefallen, auf den Antrag der Staatsbehörden wegen Uebernahme der Leihämter Seitens der Stadt einzugehen. Wir ehren die Bedenken, welche von dieser Uebernahme abgehalten haben, aber wir würden es tief beklagen, wenn dieselben zum gänzlichen Eingehen der Leihämter führen sollten. Wir wollen oft Gesagtes nicht wiederholen, sondern nur einige Momente anführen, die uns wohl geeignet scheinen, eine nochmalige Erwägung der Angelegenheit dringend zu empfehlen. Durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre von 1826 ist den Städten die Errichtung von Leihämtern anempfohlen. Wenn für die Stadt Berlin seit 1834 der Staat eingetreten ist, so ist es, wenn dieser die Angelegenheit nicht mehr weiter führen will oder kann, sicherlich nicht wohlgethan, wenn die Stadt die Sache ohne weiteres fallen läßt. Wenn gesagt worden ist, die Leihämter seien im Laufe der Zeit zurückgegangen, so widerlegen diese Behauptung die folgenden Zahlen, deren Richtigkeit wir verbürgen können: Der Netto-Ueberschuß der Berliner Leihämter betrug im Jahre 1864: 18,000 Thlr., 1865: 16,000 Thlr., 1866: 20,000 Thlr., 1867: 16,900 Thlr., 1868: 20,000 Thlr., 1869: 13,000 Thlr., 1870: 13,000 Thlr., 1871: 11,500 Thlr., 1872: 1061 Thlr. Im Jahre 1873 war ein Defizit von 3871 Thalern in Folge der Aufbesserung der Gehälter der Beamten. Im Jahre 1874 betrug der Ueberschuß wieder: 2643 Thlr. Im Jahre 1875 dürfte er mindestens betragen: 8500 Thlr. Es ist ferner ein Irrthum, wenn behauptet wird, das dritte Leihamt in der Linienstraße habe die wenigsten Geschäfte gemacht. Wenn auch das Betriebskapital geringer war, so war doch die Zahl der Versatzgeschäfte größer. In den beiden letzten Jahren sind gemacht an Darlehnsgeschäften:

	1. Abth.	2. Abth.	3. Abth.
1873:	49,000	55,000	61,000
1874:	57,000	65,000	67,000

Ausgeliehen sind:

1873: 1,131,000 Thlr. nicht 759,000 Thlr.
1874: 1,374,000 „ „ 900,000 „

Wenn die kürzere Dauer der Geschäftsstunden bisher einer noch größeren Wirksamkeit der Leihämter entgegen gestanden hat, so dürfte eine Verlängerung derselben wenigstens in den Sommermonaten ohne Schwierigkeit und ohne Gefahr zu bewirken sein. Auf Grund der Erfahrungen, die wir in vielfachem Verkehr mit unseren ärmeren Bezirksgenossen gesammelt haben, müssen wir bezeugen, daß die Leihämter vielen derselben zu großem Segen gereicht haben, daß ihr Fortbestehen dringend zu wünschen ist und ihr Eingehen tief zu beklagen wäre, da dieselben durch nichts zu ersetzen sind. Die ärmere Bevölkerung, namentlich die verschämten Armen, leiden schwer unter der gegenwärtigen Noth und Erwerbslosigkeit. Darlehnskassen und Vorschußvereine sind für solche Leute unzugänglich. Wenn die Leihämter eingehen, so steht zu befürchten, daß die bisherige Kundschaft derselben den Rückkaufsgeschäften, welche durch eine Koalition leicht den schon jetzt so hohen Zinsfuß auf eine kaum geahnte Höhe steigern können, zu schonungsloser Ausbeutung überantwortet wird. Aus allen diesen Gründen hat eine sehr zahlreiche und von angesehenen Männern besuchte Versammlung des Friedrichsstädtischen Bezirksvereins einstimmig beschlossen, den Vorstand zu beauftragen die hohen städtischen Behörden dringend zu ersuchen, die Frage wegen des Fortbestandes der Leihämter schleunigst — ehe es zu spät ist — in nochmalige Erwägung zu ziehen."

Wir müssen gestehen, daß eine treffendere Kritik der Gründe, welche angeblich zur Nichtübernahme der Leihämter durch die Stadt Berlin führten, wie durch diese nackten Thatsachen, kaum möglich war. Trotzalledem ist die Petitionskommission der Stadtverordneten-Versammlung über diese und andere Petitionen in Erwägung des Umstandes, daß von dem Magistrat, wie von der Stadtverordneten-Versammlung eine prinzipielle Entscheidung in dieser Frage bereits erfolgt sei, einfach zur Tagesordnung übergegangen.

a— **Neue Postagentur in Brix.** Mit dem 1. Januar l. J. tritt in Brix bei Rixdorf eine Postagentur in Wirksamkeit, welche sich mit der Annahme von Postsendungen aller Art befassen wird.

— n **Die Millionaire Berlins.** In Berlin giebt es gegenwärtig 68 Millionaire, während die Zahl derselben in ganz Deutschland 169 beträgt. Der reichste der Berliner Reichen hat ein Vermögen von 12,000,000 Mark.

— u. **Ein Proletarier.** Am Weihnachtsabend wurde ein schwer erkrankter Mann nach dem Barackenlazareth in Moabit gebracht. Dieser Mann, bereits 60 Jahre alt, hat nach seinen, durch amtliche Recherchen unterstützten Angaben sich seit dem Jahre 1849 ununterbrochen in Berlin aufgehalten und in dieser langen Zeit weder eine Wohnung noch eine Schlafstelle inne gehabt. Im Frühjahr, Sommer und Herbst nächtigte er im Freien oder in angefangenen Bauten und lebte vom Betteln; im Winter dagegen suchte und fand er Aufnahme im Arbeitshause, in Krankenhäusern, im Männerasyl u. s. w. Ueber die früheren Verhältnisse dieses Unglücklichen konnten wir leider Nichts in Erfahrung bringen.

— a **Verhaftet.** Der Direktor einer hiesigen Commissions- und Lombardbank ist diese Woche plötzlich verhaftet worden. Ebenso hat man die Bücher der Bank mit Beschlag belegt. Die nächste Veranlassung zu diesen Maßnahmen soll die Beschwindelung eines schlesischen Lieferanten sein, welcher der Bank Tausende von Weihnachtsbäumen geliefert hat.

l. **Geht nicht auf den Leim!** In hiesigen Bierlokalen werden vielfach als Kinderspielzeug Eidechsen und Frösche, scheinbar aus Gummi oder Kautschuk verfertigt, ausgeboten, das Stück à 50 Pf. Scherzhafter Weise wollte kürzlich Jemand eines dieser „Reptile" in Bier erstikken, und siehe da: die feste elastische Masse, ähnlich der beim Buchdruck verwendeten Walzenmasse, löste sich in gemeinen Leim auf. Lasse sich also Niemand von diesen wie von anderen Reptilien „leimen."

Wissenschaftlicher Theil.

Die öffentliche Krankenpflege.

Kz. Auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und speziell der Krankenheilung hat der Staat und die Kommune den Grundsatz, daß Angebot und Nachfrage die Befriedigung aller Bedürfnisse genügend regeln, schon lange als unsinnig erkannt und bis zu gewissem Grade hin praktisch aufgegeben. Wollte der Staat und die Gemeinde jedem Einzelnen die Sorge für seine Heilung stets überlassen, es nach der beliebten Manchestertheorie damit begründend, daß Jeder an seiner eigenen Genesung das meiste Interesse habe, und also für dieselbe schon sorgen werde, und daß es auch an Materialien und Rath zur Heilung nicht mangeln werde, weil überall wo die Nachfrage sei, sich auch das Angebot einstellen werde, dann würde heute jener schauderhafte Zustand, den wir früher thatsächlich gehabt haben, daß massenhaft die Armen und gering Bemittelten aus Mangel an sachverständigem Rath und an geeigneter Pflege dahin gestorben sind, in völlig unvermindertem ja sogar in vermehrtem Maße fortbestehen.

Zu Zeiten großer Volkskrankheiten (Epidemien) war dieses Hinsterben so kolossal und die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit durch die Anhäufung der Kranken in engen schmutzigen Quar-

---

Die besiegte Revolution von F. W. F.

Fortsetzung aus der Beilage zu Nr. 152.

Am Abend jenes denkwürdigen Tages, den die Weltgeschichte mit blutigem Griffel in ihren Tafeln zur Warnung für die Völker verewigt, hatte auch ich mich an dem Kampfe betheiligt, in dem das Proletariat der Stadt Berlin dem deutschen Bürgerthum die Mitherrschaft im Staate erkämpfen half, dabei hatte mir, wie Du Dich auszudrücken beliebtest, eine hundsvöttische Büchsenkugel eine Fleischwunde in den rechten Oberarm gerissen und ermüdet von Ueberanstrengung und Blutverlust wollte ich mich auf kurze Zeit in meine Wohnung zurückziehen, um mich wenigstens nothdürftig verbinden zu lassen. Auf dem Wege zu meiner Wohnung mußte ich die Königstraße passiren. Hier war von der langen Brücke her das Füsilier-Bataillon des 1. Garderegiments vorgedrungen und hatte die noch nicht vollständig beendigte Barrikade an der Poststraße genommen. Die Artillerie fuhr auf und blitzte in einem Kartätschenhagel Tod und Verderben die Königstraße entlang in die Reihen des empörten Volkes. Dicht neben mir sank, ohne auch nur einen Schmerzenslaut von sich zu geben, ein Jüngling, zum Tode getroffen, darnieder. Ein Knabe, der kaum der Schule entwachsen schien, warf sich laut aufschreiend über ihn, versuchte mit seinen Händen das Blut, das dem Gefallenen aus dem Herzen quoll, zurückzudämmen, rief ihn mit den zärtlichsten Namen, aber stumm und regungslos blieb der bleiche Jüngling und starrte mit seinen gebrochenen glanzlosen Augen empor zum Firmament, als suche er da droben einen Rächer.

Todt! todt! murmelte tonlos der Knabe, dann sprang er auf, griff nach der Büchse des Todten und rief gellend: „Ich werde Dich rächen, mein Bruder!" Die wild wehenden Locken mit der blutbespritzten Linken aus der trotzigen Stirn sich streichend, stürmte er fort, den vorbringenden Truppen entgegen. Und wäre ich zum Sterben erschöpft gewesen, dieser Anblick hätte meinen Sehnen ihre Spannkraft wiedergeben müssen. Ich eilte denn auch dem Knaben schleunigst nach. Kaum hatte ich ihn erreicht, gelang es mir auch schon, einen Säbelhieb von ihm abzulenken. Mit einer eigenthümlichen Rührung füllte der dankende Blick seines dunkelen Auges mein Herz und wahrlich, hätte sich in diesem Moment nicht eine Anzahl Freiheitskämpfer vor uns gedrängt, wir wären Beide ohne Gegenwehr den Streichen der Soldaten erlegen, denn er, wie auch ich, ließen unwillkührlich einen Augenblick unsere Waffen sinken.

Das Gefecht war zum Stehen gekommen, aber nur auf kurze Zeit, dann mußte sich das nur mangelhaft bewaffnete Volk wiederum zurückziehen. Dem Knaben und mir gelang es nicht sogleich aus dem dichten Knäuel der Zurückdrängenden heraus, und den Soldaten wieder Aug in Auge zu kommen. Wiederum prasselte eine Kartätschenladung durch das Knattern des Kleingewehrfeuers hindurch. Der Haufe, in dem wir eingekeilt waren, lüftete sich etwas und ich benutzte die sich mir darbietende Lücke, den Gegnern eine Kugel zuzusenden. Als ich eben die Büchse zum zweiten Male erheben will, trifft mich abermals eine Kugel; sie verletzte mir das Hüftgelenk, ich konnte mich nicht mehr aufrecht erhalten und brach zusammen. Der Knabe, welcher nicht von meiner Seite gewichen war beugte sich zu mir herab und fragte: Wo sind Sie verwundet? Ich deutete auf die Stelle und bat, er möchte mir die Hände reichen, um mit seiner Hilfe mich wieder aufzurichten. „Gleich! gleich!" rief er, und mit einem Sprunge war er bei einem von Pulverdampf geschwärzten Arbeitsmann, faßte ihn am Arme und sah ihn bittend an, indem er auf mich deutete. Wunderbar, auch dieser Mann, der einem riesigen Cyklopen glich, dessen Leidenschaften, von wildem Kampfe angefacht, ihm aus den Augen wetterleuchteten, ward von dem Blicke des Knaben überwunden und folgte ihm willig wie ein Kind. Von diesem Manne und einem anderen, der selber aber nur leicht verwundet war, wurde ich in Begleitung des Knaben nach Deiner Barbierstube mehr getragen, als geführt. Deiner Kunst, Deiner Sorgfalt, Deiner liebevollen Pflege, Du alter, lieber Freund, habe ich es zu danken, daß ich heute noch lebe. Hab' Dank, hab' herzlich Dank!

Hm! Weder der Knabe, noch seine Wunderaugen sind mir zu Gesicht gekommen, polterte Leberecht los, wahrscheinlich um seine Rührung zu verbergen; 's war gewiß irgend ein nichtsnutziger Schusterjunge. Diese Bengel sind, ohne dieser edlen Sippe sonst zu nahe treten zu wollen, des Teufels Vorlauf. Deine vom Kampf erhitzte Phantasie hat Dir einen Streich gespielt; sie ließ Dir irgend einen dieser Leichtfüße als Cherub erscheinen.

O nein, ein Schusterjunge war es nicht, Du wirst Dich schon noch davon überzeugen, erwiderte Rudolph, und ein leises Lächeln umspielte seinen Mund.

Nun, nun! Ein Schusterjunge kann ja doch auch einmal eine gute Stunde gehabt haben, brummte Leberecht in seinen melirten Hausknechtsbart hinein, der aussah, wie Kümmel und Salz. Nur weiter, weiter! drängte er alsdann.

Daß ich trotz Deiner aufopfernden Pflege ziemlich langer Zeit bedurfte bevor ich von der „prachtvollen Hüftgelenkwunde", wie Du sie nanntest, soweit genesen war, daß ich ohne Hilfe von meiner Wohnung bis zu Dir gehen konnte, das weißt Du, daß ich aber einige Male gegen Deine Gebote gesündigt und an das Fenster gehumpelt bin, will ich Dir heute reuevollst mittheilen.

So, so? Na, nun wundere ich mich nicht mehr darüber, daß ich die Wunde öfters verschlimmert fand, ohne eine Ursache da-

tieren so mächtig geworden, daß die herrschende Klasse zur Einsicht kam, wie sie selbst durch das Anwachsen der Volkskrankheiten gefährdet werde. Häuser zur Aufnahme ansteckender Kranken, Pesthäuser, sind daher die ersten öffentlichen Krankenhäuser gewesen, die man in größerer Anzahl gegründet hat. Diese Häuser waren im Anfang, getreu der Absicht ihrer Gründer, keine Heilanstalten, sondern Gefängnisse, worin man die Menschen, welche wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit für gefährlicher wie Einbrecher und Mörder gehalten wurden, während der Zeit ihrer Gefährlichkeit auch bewahrte oder dem noch sicherern Aufbewahrungsort der kühlen Erde überlieferte.

Später als die Heilkunde vom Staate gepflegt wurde, ursprünglich freilich galt es hauptsächlich Armeechirurgen heranzuziehen, da wurden auch allgemeine Krankenhäuser vom Staate gegründet um Material für den praktischen Unterricht der Heilkunde herbeizuschaffen. Humanitäre d. h. auf Menschenliebe gegründete, die Herbeiführung eines menschenwürdigen Daseins für Alle bezweckende Bestrebungen lagen auch hier anfangs nicht zu Grunde. Es galt hauptsächlich das damals bei dem Werbesystem theure lebendige Armeematerial zu schonen, allein nach und nach verlangten die Lehrer und Schüler dieser Anstalten immer mehr, daß die Kranken unter die der Wissenschaft bekannten möglichst günstigen Bedingungen zur Heilung gesetzt würden. Auf diese Weise dienten jene keineswegs aus humanitären Bestrebungen hervorgegangene Anstalten doch faktisch der Menschenbeglückung, indem sie die Leiden vieler Einzelnen linderten und hoben. Den gleichen Zweck verfolgen viele aus Stiftungsgeldern erbaute Krankenhäuser.

Inzwischen hatte der Staat auch nach einer anderen Richtung hin die Fürsorge für das Wohl seiner Angehörigen — nämlich auch für die nicht herrschenden Klassen — übernommen. — Als die Fürsten und freien Städte nämlich es praktisch fanden, das Vermögen der Ordensgemeinschaften und Klöster einzuziehen da geruhten sie doch zugleich die humanitären Einrichtungen, welche jene meist beiläufig gepflegt hatten, mehr oder weniger mit zu übernehmen.

So ging die Gewohnheit der Armenunterstützung und der Armenkrankenpflege, soweit sie in höchst bescheidenem Maße bestand, von der Kirche auf den Staat über. Der Staat hat später die Armenfürsorge in der Weise ausgebildet und geregelt, daß er für gewöhnlich die Sorge für die Armen den Gemeinden zuschob und die Gemeinden zu Armenverbänden vereinigte, welche, im Unvermögensfalle der einzelnen Gemeinde zur Unterstützung ihrer Armen, denselben beizustehen hatten. Auch die Armen-Krankenpflege ging damit auf die Gemeinden über, der Staat behielt aber im Prinzip seine Verpflichtung, für die Armen und Armenkranken zu sorgen bei, indem er wenigstens in dritter Linie für die Armen einzutreten nicht gerade von sich abwies und indem er das Aufsichtsrecht darüber, daß die Gemeinden und Armenverbände das Allernothwendigste für Arme und Armenkranke thäten, sich vorbehielt.

Thatsächlich besteht nun freilich die allergrößte Ungleichheit der Armen- und Armenkrankenpflege, besonders aber der Letzteren, innerhalb der einzelnen Gemeinden.

In vielen ländlichen Gegenden wissen die Armenkranken der Gemeinde gar nicht, daß sie ein Recht auf ärztliche Behandlung haben, und verzichten in schweren Fällen von vorn herein auf ärztlichen Beistand, nicht etwa weil sie kein Vertrauen dazu haben, denn in geringern Fällen, wo sie selbst in die Wohnung des Arztes kommen können, benutzen und bezahlen sie ärztlichen Rath, sondern sie verzichten auf den ärztlichen Besuch oder verzögern ihn bis auf das Aeußerste, weil sie selbst das Geld für die ärztliche Fuhre nicht besitzen und die Pflicht der Gemeinde, in solchen Nothfällen für sie einzutreten, nicht kennen. — In anderen Gemeinden wieder, wo der Gutsbesitzer für den Kranken seines Gutes ärztliche Hilfe herbeischafft, wird dieser Umstand von den Kranken nicht als eine Pflicht des Gutsherrn, sondern als ein Ausfluß der Mildthätigkeit angesehen, weshalb man schon auf dem Gute etwas billiger arbeiten könne als beim Bauern, der in Krankheitsfällen für seine Tagelöhner doch gar nichts thue.

In den Städten ist für die Armenkranken zwar freie ärztliche Behandlung und Arznei vorhanden, allein die Geldunterstützung der Armenkranken fällt doch ganz ungenügend aus (vier Thaler monatlich gilt in einer Stadt, welche ich genau kenne, schon als hohe Unterstützung) so daß eine ordentliche sachgemäße Verpflegung der Kranken mit diesem Gelde zu den Unmöglichkeiten gehört, und selbst Verwendung des Armenarztes für einzelne besonders dringend einer höhern Unterstützung bedürftige Personen wurde nur spät und spärlich berücksichtigt. Ein Krankenhaus existirte in diesem Orte wohl, aber keine sachverständige oder nur irgend ausreichende Krankenpflege. Derartige Zustände sind wahrscheinlich keine Ausnahme, sondern die Regel.

Dagegen giebt es wieder andere Orte, sie sind selten genug, wo die Kommunalbehörden weit über die ihnen vom Staate auferlegten Verpflichtungen hinaus für die Krankenpflege Sorge tragen. Berlin gehört in erster Linie zu diesen Kommunen. Berlin hat es nicht an Geld und Sorgfalt fehlen lassen um ein Musterkrankenhaus zu gründen. Unter den Steuerzahlern Berlins raisonirt noch heute ein großer Theil über das Heidengeld, welches jene Anstalt gekostet hat und hat es verschworen je wieder einen Arzt zum Stadtverordneten zu wählen. Indessen, mögen immerhin einzelne Ersparnisse möglich gewesen sein, so ist jedenfalls das Streben, Alles, was für die Heilung der Krankheiten dienlich ist, in einem Krankenhause zu vereinen, gewiß anerkennenswerth, und die vielen Hunderte von Mark, welches jedes Bett jährlich an Zins des Baukapitals in Anspruch nimmt, kommen immer einer Anzahl Kranken zu Gute, welche im Laufe des Jahres nach einander jenen Raum benutzen, und es ist nur eine Pflicht der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, wenn auch dem Armen und wenig Bemittelten mindestens im Krankenhause das zur Heilung Nützliche geboten wird, was der Reiche sich mit Leichtigkeit in seiner Wohnung beschaffen kann.

Wäre jede Person, welche der Krankenpflege in einer Anstalt bedarf nun auch im Stande, sich Aufnahme ins Krankenhaus zu schaffen und wären die, welche solche Aufnahme nicht nöthig haben im Stande, zu Haus eine annähernd gleich sachgemäße Pflege zu erhalten, dann möchte betreffs Krankenpflege in der That für Berlin wenig zu wünschen übrig bleiben. Aber die Medaille hat eine Kehrseite und zwar eine sehr trübe; darüber mehr im nächsten Artikel. (Forts. folgt.)

---

* **Ein eigenthümlicher Krankheitsfall**, der vielfach an den Zustand des in den Zeitungen oft erwähnten „schlafenden Ulanen" erinnert, aber in verschiedenen Beziehungen merkwürdiger ist, macht augenblicklich in und um Burglehn bei Haynau viel von sich reden. Der 18jährige Sohn des Handelsmannes K. zu Burglehn befindet sich seit dem 20. September v. J., also volle drei Monate, in einem todesähnlichen Schlafe. Während dieser ganzen Zeit hat der junge Mensch noch nicht den geringsten eigenen Willen geäußert. Er hat weder die Augen geöffnet, noch einen Laut von sich gegeben; der Körper ist vollständig außer aller Selbstthätigkeit; wie man die Glieder legt, so bleiben sie liegen. Dabei ist Puls- und Herzschlag nur wenig von dem eines vollständig gesunden Menschen abweichend und das Athemholen an dem regelmäßigen Auf- und Abgehen der Brust bemerkbar. Auch die Gesichtsfarbe ist gesund und frisch und der Kranke macht ganz den Eindruck eines Schlafenden. Täglich wird ihm etwas Nahrung, bestehend aus Milch oder Fleischbrühe, durch den Mund eingeflößt, wobei man ihn durch Zuhaltung der Nasenlöcher zum Schlucken nöthigt. Die Entleerungen finden ganz von selbst statt. Das Merkwürdigste ist, daß der Kranke, trotz der geringen Nahrung während der drei Monate, nur wenig abgemagert ist. Alle bisher angewandten Mittel und Experimente waren nicht im Stande, ihn zur Aeußerung irgend eines Lebenszeichens zu veranlassen; nur für elektrische Reizungen der Haut und der Muskeln ist er empfindlich, was sich, je nach der Anwendung, in Zuckungen, Bewegungen der Glieder oder schmerzhaftem Ausdruck der Gesichtszüge, selbst durch schluchzende Laute, bemerkbar macht. Noch vor wenigen Wochen befand sich der Kranke in einem Zustande vollständiger Starrsucht, so daß man z. B. Arme oder Füße in jede beliebige Lage, hoch oder seitwärts, bringen konnte, ohne daß sie, in Folge ihrer natürlichen Schwere, in ihre ursprüngliche Stellung zurückgekehrt wären. Gegenwärtig sind die Glieder wieder vollständig schlaff, allein der Kranke giebt, wie schon gesagt, nicht das geringste Lebenszeichen von sich, man mag ihn rufen oder schütteln, stechen oder brennen, wie und wo man will. Wie lange dieser Betäubungsschlaf noch dauern und wie er enden wird, läßt sich schwer vorher sagen. — Der junge Mensch befand sich vorher in Goldberg in der Lehre, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen.

Ausgrabungen in Olympia. Die auf Kosten des deutschen Reichs auf der Stätte von Olympia in Griechenland veranstalteten Ausgrabungen haben schon einen Erfolg aufzuweisen. Der erste wichtige Fund ist gelungen. Man entdeckte das marmorne Standbild der Nike (Siegesgöttin), das Weihgeschenk der Messenier von Naupaktos, das Werk des Paionios. Die Inschrift ist erhalten. Sowohl an der östlichen als an der westlichen Seite des Zeus-Tempels sind ferner Theile von den durch Pausanias bekannten Giebelfeldern aufgefunden, namentlich die Abbildung des Flußgottes Kladeos. Diese Figuren und die zuerst gefundene Nike sind also unzweifelhaft Statuen von berühmten Meistern aus der Zeit des Phidias. Mit Spannung sieht man brieflichen näheren Nachrichten über den Grad der Erhaltung der Kunstwerke entgegen.

Vermischtes.

* **Die Volkszählung** hat uns überall dunkle Stellen in unserem Staats- und Gesellschaftswesen aufgedeckt. So vernahm in Frankfurt a. M., der „reichen Stadt," ein Zähler in einem Hause das Wimmern eines kleinen Kindes. Nachdem die Wohnung geöffnet worden war, fand er ein ca. 1½ Jahre altes Knäblein ganz allein in einem kalten Zimmer. Die Eltern, eine Arbeiterfamilie, müssen von Morgens 6 Uhr an bis Abends auf Arbeit gehen. Ist es da ein Wunder, wenn ein sich selbst überlassenes Kindlein in seiner Erziehung zurückbleibt? — Ein Kuriosum, das sich bei der Volkszählung zugetragen, wird aus der Provinz Preußen gemeldet. In dem nicht weit von Lautenburg gelegenen Dörfchen K. befand sich am 1. Dezbr. nur eine einzige Person, welche im Stande war, ihre Zählkarte selbstständig auszufüllen, nämlich der Schwager des Schulzen. Da er unbeweibt ist, unterstrich er, wie vorgeschrieben, die Worte „ledig" und „männlich." Die Bauern, welche sich am Zählungstage beim Schulzen versammelten, besahen sich die ausgefüllte Karte und dachten, was des Schulzen Schwager kann, das können wir auch. Sofort wurde zum Gänsekiel gegriffen, Wohnort, Amtsbezirk, Kreis-, Vor- und Familiennamen von Mann, Weib, Kind, Knecht und Magd genau nach dem auf dem Tische liegenden Formular des Schulzenschwagers eingetragen und überall die Wörter „ledig" und „männlich" mit einem dicken Strich versehen. Die Volkszählung hat denn nun ergeben, daß in K. verheirathete und weibliche Personen gar nicht existiren. Auf der anderen Seite giebt aber dieser sonst so lächerliche Vorfall uns wieder viel zu denken. Unter der Bevölkerung eines ganzen Dorfes nur eine Person, die lesen und schreiben kann — fürwahr, man glaubt sich nach China versetzt.

* **Aus einem Armenhause.** Im Sommer auf der Weide, im Winter im Stall, so ergeht es nicht nur dem lieben Vieh, sondern so erging es auch dem dreizehnjährigen Knaben Vincenz Hasenberger, der im Gemeinde-Armenhause zu Goß bei Leoben (Provinz Preußen) untergebracht und der Aufseherin dieses Hauses, namens Maria Schattleitner, zur Pflege anvertraut war. Nachdem dieselbe ihn bei eingetretenem Winter nicht mehr im Freien lassen konnte, sperrte sie ihn in einen dumpfen, finsteren Stall bei zwei Ziegen ein, aus dem er seit Monaten, bis zu der am 21. d. M. entdeckten Unthat, nicht mehr herauskam. Ein bischen Stroh auf dem sumpfigen Erdboden und ein alter Fetzen bildeten das Lager und die Bekleidung des unglücklichen Knaben in dem entsetzlichen Gemache, an dessen Mauern sich zoll hoch Salpeter-Krystalle angesetzt hatten und dessen obere Decke mit Spinnengeweben bedeckt war. Der arme Knabe bot das entsetzlichste Bild des Jammers; abgemagert bis zum Skelett, kann er nicht sprechen, nicht einmal gehen, und ist keines Wortes verständig. Es ist furchtbar, daß in einem der öffentlichen Wohlthätigkeit gewidmeten Institute, in dem Armenhause einer nicht unbedeutenden Marktgemeinde, in der nächsten Nähe einer größeren Stadt, somit geradezu unter den Augen der Behörde, eine solche unmenschliche Handlungsweise so lange Zeit fortgesetzt werden konnte. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet worden.

* **Geistesgegenwart.** In der Nähe des Hafens von San Francisco entging kürzlich ein Taucher, der den Spitznamen „Old Deck" hat, mit genauer Noth dem unangenehmen Schicksale, von einem Haifische verspeist zu werden. Der Taucher war mit seiner bekannten Ausrüstung auf den Boden des Meeres gesenkt worden, um einen verlorenen Anker aufzusuchen. Er fand diesen auch; aber fast gleichzeitig bemerkte er einige Fuß über sich einen Hai, der augenscheinlich seine Bewegungen beobachtete. Der Fisch war mindestens 18 Fuß lang und von einer sehr gefräßigen Art, welche man dort „bottle nose" nennt. Diese Entdeckung beunruhigte natürlich den Taucher. Er hatte ein Kabel an dem gefundenen Anker befestigt und wollte sich nun emporziehen lassen. Aber es war augenscheinlich, daß der Hai darauf wartete. Der Taucher hatte gehört, daß Haifische Männer in der Taucherrüstung nicht belästigen. Er bezweifelte das und wollte nicht gern das Experiment machen. Er bewegte sich einige Schritte vom Anker fort — der Hai bewegte sich ebenfalls in derselben Richtung. Der Taucher ging an seinen früheren Platz — der Hai folgte. Endlich erinnerte sich der Taucher, daß der Tintenfisch der Gefahr dadurch entgehe, daß er das Wasser durch eine ausgespritzte Flüssigkeit schwärzt. Demgemäß regte er den Schlamm des Meeresbodens so auf, daß er das ganze Wasser um ihn verdunkelte, warf dann seine Gewichte ab, und signalisirte dem Manne oben im Bote, ihn emporzuziehen. Dies geschah, aber der Hai schnappte dennoch nach ihm, als er aufstieg und „Old Deck" verlor an einem Fuße drei seiner Zehen. Etwas mehr, und der Fuß wäre weg gewesen; aber der Gedanke, das Wasser zu trüben, hatte dem Taucher offenbar das Leben gerettet.

* **Die Schneeschlange.** Auf dem Harze hat die „Schneeschlange" nach dem starken und so zeitig eingetretenen Schneefalle, namentlich in der Nähe der Roßtrappe, wiederum Fremde in großen Schrecken versetzt. Zwei Fußreisende passirten die Straße von Thale nach Treseburg. Als sie auf dem Plateau, wo der Weg nach der Roßtrappe abgeht, angekommen waren, sahen sie vor sich in einer Entfernung von 100 Schritten eine 60—70 Fuß lange Schlange sich über die noch völlig ungebahnte Straße hinwegbewegen. Höchst erschreckt schlugen sie sogleich den Weg nach dem naheliegenden Roßtrappenhotel ein, hatten aber nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als sie ihren Weg von einer 2½ Fuß tiefen und 1½ Fuß breiten Furche in dem Schnee durchkreuzt fanden. Ohne Zweifel hatte hier das Schneeungeheuer seinen Weg genommen. Sie überschritten die Fährte und gelangten endlich schreckenbleich und in Schweiß gebadet unter dem gastlichen Dache des Hotels an, wo sie den dort Anwesenden ihr Erlebniß erzählten. Da die Schneeschlange den Harzbewohnern längst bekannt ist, so wurde den der drohenden Gefahr glücklich Entronnenen mitgetheilt, daß diese Schlange aus einem starken Rudel von Wildschweinen besteht, welche die Gewohnheit haben, sich bei tiefem Schnee eines hinter dem anderen fortzubewegen. Je nach ihrer Größe und der Tiefe des Schnees ragen sie dann mehr oder weniger mit Kopf und Rücken über dem Schnee hervor und bilden einen langen dunklen Streifen, der allerdings einer sich fortbewegenden Schlange ähnlich sieht.

r. **Avis für Thierschutzvereine.** Es ist schon oftmals lebhaft bedauert worden, daß unsere kleinen befiederten Sänger und nützlichen Insektenvertilger so sehr vermindert werden durch Wegfangen zu oft unnatürlichen Zwecken, wie beispielsweise die bekannten Leipziger Lerchen nur den Gaumen der verwöhnten Feinschmecker kitzeln sollen, von satt essen kann wohl keine Rede sein. Jetzt sind diese nützlichen Vögel durch die neueste Mode der Damen, nach welcher die Vögelbälge, wie bei den Indianern als Kopfputz verwendet werden, einer noch größeren Lebensgefahr ausgesetzt worden. In Dover wurde kürzlich ein Mann verhaftet, welcher eine Menge todte Lerchen, Hänflinge und andere Vögel mit sich führte. Vor Gericht stellte es sich dann heraus, daß regelmäßig große Sendungen von Vogelleichen aus der Normandie, wie auch aus Deutschland, nach England an Geschäftshäuser, welche in diesem neuesten Damenmodeartikel machen, abgesendet worden. Es ist deshalb gewiß erforderlich, daß alle Diejenigen, welche bislang unsern kleinen Waldsängern ihren Schutz angedeihen ließen, jetzt doppelt wachsam sein müssen, um sie vor dem Untergang zu bewahren.

— **Raubbau im Großen.** Wie der „Dresdn. Anz." vernimmt, ist die an der sächsischen Grenze gelegene große böhmische Waldherrschaft Schluckenau, welche sich seit dem Jahre 1875 im Besitze der Familie des Grafen Harrach befindet, von einem Dresdner Holzhändler für den Preis von 4 Millionen Gulden angekauft worden. Bewahrheitet sich diese Nachricht, so wird wohl bald die Axt des Holzhauers in den schönsten Forsten des genannten Besitzers wüthen. Die Gefahren dieser in so großartigem Maßstabe überhandnehmenden Entwaldungen für die Landwirthschaft sind wissenschaftlich erwiesen. Trotzdem scheuen sich Großkapitalisten nicht, ganze Landstriche zu ruiniren, und der Staat greift nach den heutigen Grundsätzen nicht ein.

---

für auffinden zu können. 's ist doch zum Haarausreißen, was solche Patienten für Thunichtgute sein können! Leberecht machte hierbei Miene seinen Worten die That folgen zu lassen, schien sich aber noch rechtzeitig zu besinnen, daß er nicht allzuviel Korn auf dem Boden habe, also auch mit dem beregten Artikel keine Verschwendung treiben dürfe.

Rudolph bot ihm die Hand dar und sagte in freundlich herzlichem Tone: Es ist ja schon ein Vierteljahrhundert vergangen, seit ich Deine Gebote übertreten. Diese Verjährungsfrist wirst Du doch nicht anfechten wollen, mein alter Junge.

Freilich, freilich, aber ärgerlich ist's doch, erwiderte Leberecht besänftigt und legte seine zitternde Rechte in die dargebotene Hand des Freundes.

Du wirst begreifen, mein lieber Freund, daß ich unmöglich den feierlichen Bestattungszug, welcher die die für die Freiheit gefallenen Opfer im Friedrichshain zur ewigen Ruhe betten wollte, an meiner Wohnung vorüberziehen lassen konnte, ohne den Helden der Freiheit einen dankbaren Abschiedsblick zu widmen. Die Trauerweisen der Musikchöre, welche den Abtheilungen des unabsehbaren Zuges voraufgingen, klangen ernst und feierlich durch die lautlose Stille, die über den gewaltigen Menschenwogen ausgebreitet lag, die durch die Straßen wie endlos dahin flutheten. Durch dieselben Straßen, die den Erschlagenen Wahlstatt waren, auf denen sie die Todeswunden für die Freiheit empfangen. Das war einer jener Akte eines Völkerdramas, die überwältigend und doch erhebend und veredelnd auf die Mit- und Nachwelt wirken.

Hinter einem der reich geschmückten Särge ging in tiefer Trauer ein Mädchen, das in seinem Schmerze auf Jedermann einen mächtigen Eindruck machte. Sie glich einer Niobe. Mir aber schnürte ihr Anblick die Brust zusammen. Ich kannte sie und kannte sie doch auch nicht. Ihr Schmerz schien mir der meinige. — Als sie meinen Augen entschwunden, schleppte ich mich, mit einem Chaos von Gefühlen im Herzen, zu meinem Siegbett hin. Meine Pulse flogen als ob mein Blut siede, meine Nerven waren bis zum Springen gespannt, und meine Gedanken gingen wirr durcheinander, ich fiel in ein Fieber.

Daß Dich der Satan reite! platzte hier Leberecht heraus, sprang auf und lief vor Zorn mit großen Schritten, so weit seine Greifzirkelbeine dies zulassen konnten, im Zimmer umher, focht mit den Armen in der Luft, daß er, wie eine jener Windmühlen, den sehr sinnreichen Junker von la Mancha zum Kampfe würde gereizt haben, und dabei schlenkerte sein großblumiger Schlafrock, der ihm als Feigenblatt diente, um die Beine wie nasse Wäsche, die vom Winde gepeitscht wird. Nichts als Aerger hat man mit solchen Menschen! Nun wird der seine drei bis vier Tage nicht zur Besinnung kommen und mir schiebt er dann die Schuld in die Pariser.

Aber bester Freund, unterbrach ihn Rudolph, Du brauchst doch nicht zu phantasiren, das habe ich seiner Zeit schon selber gethan und bin, Dank meiner robusten Körperkonstitution und Deinen heilbaren Mixturen, nach einigen Tagen — —

Nüchtern geworden wie ein ausgenommener Hering wirft ihn Leberecht, pustend wie eine Lokomotive, entgegen und läßt sich auf den nichts ahnenden, wankelmüthigen Stuhl mit einer Vehemenz fallen, daß diesem die Beine, dem Leberecht aber die Rippen knacken.

Freilich, freilich. Aber ich kann Dir, lieber Leberecht, versichern, daß ich damals gern noch einige Tage im Paroxismus gelegen hätte, denn meine Phantasie schuf mir nur liebliche Bilder, die mir oft noch lange in der Seele nachzitterten, zumal die Erscheinung jener seelenvollen Frauengestalt.

Als endlich meine Genesung so weit vorgeschritten war, daß ich einen Spaziergang in's Freie machen durfte, fühlte ich einen unwiderstehlichen Drang nach jenem Knaben zu forschen, dem ich es zu verdanken hatte, daß ich damals zu Dir, mein lieber Leberecht, geleitet wurde. Ohne ihn hätten mich vielleicht die Hufe der Pferde zerstampft oder ein Stückrad zermalmt. Zunächst kaufte ich diejenigen Zeitungen, welche die Listen der Gefallenen veröffentlicht hatten. Du hattest mir ja das Lesen der Zeitungen während meiner Krankheit strengstens untersagt.

Mit Verlaub. Heute würde ich Dir das Lesen unserer Tagespresse fast ohne Ausnahme verordnen, denn unsere heutigen Zeitungen sind das reine Morphium. In kleinen Dosen genossen, schläfern sie ein; nur wenn man sie wie Hausmannskost genießt, um sich daran zu erstarken, wirken sie tödtlich auf's Gemüth.

In allen Wohnungen der in der Königstraße Gefallenen forschte ich nach einem derselben, der einen ohngefähr vierzehn- oder fünfzehnjährigen Bruder von schlanker Gestalt und nußbraunem Haar hinterlassen habe. Niemand wollte einen solchen kennen. Es ist möglich, dachte ich, daß man dich für einen Geheimpolizisten hält, du mußt also recht vorsichtig auf Kundschaft ausspähen. Alles Bemühen aber war vergeblich und so gab ich denn endlich alle Hoffnung auf, den Knaben je aufzufinden und ihm meinen Dank abstatten zu können.

(Fortsetzung folgt.)